

Tages Woche

Freitag
08.04.2016

Nr. 15

Fr. 5.-

Elisabeth Kopp

Die erste Bundesrätin
über den Kampf der
Frauen für ihre Stimme.

Seite
22

STARK FÜR FRAUEN

Besuchen Sie uns:
26.04.2016
Tischmesse Basel
im Congress-Center

IWB Connect: Glasklare IP-Telefonie und ultraschnelles Internet

Die professionelle Kommunikationslösung
für Ihr Unternehmen. Flexibel,
skalierbar, günstig. Bestellen Sie jetzt
online iwb.ch/connect

Aus eigener Energie.



iwb

INHALT

Kaserne FOTO: HOCHBAUAMT BASEL-STADT



Nach langem Tauziehen schien der Umbau des Hauptbaus beschlossene Sache. Doch kurz vor der Zielgeraden brechen nun die alten Gräben wieder auf.

Seite 6

Alexander Fransson FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Der dritte Schwede beim FC Basel hat einen Arbeitsvertrag bis 2020.

Seite 34

Downloads FOTO: KEYSTONE



Der digitale Verkauf von Musik hat die Krise der Industrie nicht beendet.

Seite 38

- Roman Dossenbach S. 4
- Bestattungen S. 30
- Kulturflash S. 41
- Kultwerk S. 43
- Zeitmaschine S. 44
- Wochenendlich S. 45
- Sie, er, es S. 46
- Impressum S. 46

Panama Papers

Dass Schweizer Banken an den Pranger geraten, ist auch eine Chance.

Seite 26

ANZEIGE

Neue Fenster

GÜNSTIG!

nach Maß ab EU-Werk

Lieferung, Verzollung, Montage (BRD) Tel.: +49 481 69899248

www.fensterking.de



Karen N. Gerig
Stv. Chefredaktorin

Kaserne: Zurück auf Feld eins?

Im Sommer 2017 soll der Umbau des Kasernenhauptbaus beginnen. Das weiss man seit sechs Jahren, seit die Regierung ihre Pläne zur Gesamtanierung der Kaserne präsentiert hat. 2013 hat man sich für den Vorschlag des Architekturbüros Focketyn del Rio entschieden, letztes Jahr wurde das Projekt inklusive Nutzungsplan fixfertig vorgestellt.

Jetzt geht es darum, die letzten politischen Hürden zu überwinden: Der Baukredit in Höhe von 45 Millionen Franken muss genehmigt werden und das Baugesuch eingereicht. Und prompt wird Kritik laut, die alles wieder in Frage stellt.

Das überrascht nicht. Unbehagen in Bezug auf die Pläne der Regierung, namentlich des ausführenden Präsidialdepartements, nimmt man seit Jahren wahr. Und diese Kritik, die sich hauptsächlich in offenen Fragen äussert, hat ihre Berechtigung. Die Neunutzung des Kasernenareals beschäftigt seit bald 30 Jahren die Bevölkerung. Das aktuelle Projekt mit all seinen schönen Ideen ist auch ein etwas fader Kompromiss. Von der ersehnten Öffnung des Areals zum Rhein hin ist nur ein seitlicher Durchstich geblieben.

Kulturpolitiker sind hin und her gerissen. Sparwütige Bürgerliche und Exponenten der Linken sind unzufrieden mit der aktuellen Lösung und haben nun, da die Vorlage in den Kommissionen des Grossen Rates vorberaten wird, eine Debatte losgetreten, die längst hätte geführt werden müssen.

Doch die Debatte kommt zu spät. Denn ein Plan B existiert nicht. Wird das jetzige Projekt im Grossen Rat abgeschmettert, ist man zurück auf Feld eins. Dann ist die Öffnung und Umnutzung des Kasernenareals erneut in weite Ferne gerückt. Das will niemand – deshalb müssen die offenen Fragen jetzt von Regierungspräsident Guy Morin und Kulturchef Philippe Bischof dringend beantwortet werden.

tageswoche.ch/+5w16y

×

Roman Dossenbach

von Daniel Faulhaber

Eigentlich hätte es ein ganz normales Treffen werden sollen, zum Schluss ergab sich daraus ein Weltrekord: 85 Liegestütze in einer Minute.

Ein Kleinbasler Einkaufscenter, zweiter Stock. Fitnessgeräte ächzen, das Radio rauscht. Herr Dossenbach, sind Sie nervös? «Mein Körper ist nervös, ich selber nicht», sagt Dossenbach, dem äusserlich keine Regung anzumerken ist. Routiniert erklärt er das Equipment. «Zwei Videokameras, da eine und da eine, eine Stoppuhr, eine Kamera und hier, der ist für Sie.» Ich halte einen Zähler in der Hand. Zusammen macht das die Ausgangslage für einen Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde. Dossenbach legt los, der Zähler klickt.

Im echten Leben ist Roman Dossenbach 57 Jahre alt, Teamleiter in einer grossen Gebäudetechnikfirma und als solcher verantwortlich für die Infrastruktur des «Clara-huus». Die Kunden des Einkaufscenters kennen ihn nicht. Er ist der mit dem blauen Hemd und der schwarzen Hose, ein Schattenmann, ohne den keine Rolltreppen rollen und keine Drehtüren drehen.

Unter Dossenbachs blauem Arbeitskittel spannt sich bei jedem Handgriff ein Trizeps, um den ihn die harten Jungs im Fitnesscenter des zweiten Stocks beneiden würden. Dossenbach ist mehrfacher Liegestütz-Weltrekordhalter. So nebenbei.

Alles begann mit einer App

Vor vier Jahren bekam Dossenbach von seinem Bruder eine App geschenkt. Sie animiert den User zu allerlei körperlichen Übungen wie Sit-ups, Klimmzügen oder Liegestütze und überträgt die persönlichen Leistungsdaten in ein virtuelles Ranking. Dossenbach packte der Ehrgeiz, er stemmte 100, bald 500, bald 1000 Liegestütze am Tag, lieferte sich «legendäre mitternächtliche Challenges» mit anderen App-Usern, wie auf einem Blog nachzulesen ist. An seinem bisher leistungsstärksten Tag drückte der Gebäudetechniker über 6000 Liegestütze.

Eigentlich wollte Dossenbach in jungen Jahren Schweizergardist werden, aber ein Bänderriss am rechten Fuss band ihn zurück. Er machte gerne Langlauf, aber eine Knieverletzung zwang ihn zum Aufhören. Seit einem Autounfall auf Dienstreise im Nordirak 1983 leidet der 57-Jährige unter Arthroseschmerzen im rechten Sprunggelenk. Aber seine Arme, die funktionieren. Dossenbach steht aufrecht, starker Händedruck, graublau Augen. Einen Dranblei-

Weiterlesen, S. 6



Der Durchbruch lässt auf sich warten
tageswoche.ch/
+ce42e



«Schmerzen vergehen, die Leistung bleibt»: Liegestütz-Weltrekordhalter Roman Dossenbach.

FOTO: BASILE BORNAND

ber nennt er sich selber, einer, der nach vorne schaut. Einer, der nicht aufgibt.

Nur: Warum das alles? Dossenbach scheint es zu lieben, sein Gegenüber mit den wahnwitzigen Leistungsdaten der vergangenen Jahre zu konfrontieren, er weiss sie alle auswendig. Wie wichtig Zahlen für ihn sind, merkt Dossenbach dann, wenn sie gefälscht werden. Wie im Liegestütze-Ranking der App Runtastic. Seit Monaten steht Dossenbach dort einer vor der Sonne auf Platz eins. «Kein Profilbild, keine Freunde, kein echter Name und 350 000 Liegestütze im Monat. Das kann einfach nicht sein», sagt Dossenbach. Heute benutzt er die App nicht mehr.

Dossenbachs Rhythmus verlangsamt sich etwas, die Halsadern quellen hervor. Klick. Klick. Klick.

Dann ist da noch der Spiegel. Sein Aussehen sei ursprünglich keine Motivation gewesen, sagt Dossenbach, aber wenn er sich heute selber betrachtet, denkt er: «Mol, das isch in Ornig.» Er steht zu diesem privaten Narzissmus ohne Umschweife.

Drei Augenzeugen mindestens

Andere würden es als Zwang bezeichnen, er nennt es Bewusstsein. Beim Essen, beim Training, bei der Pulsmessung, beim Schlafrythmus. Immer sind da Geräte, Dossenbach befindet sich in einer fort dauernden Matrix aus Kennwerten. «Ich mag das, ich bin gesund», sagt er.

«Weltrekord!», platzt es aus mir heraus. 85 Liegestütze in 60 Sekunden, den alten Wert von 79 hat er um sechs überboten. «Das war doch nicht schlecht oder?», sagt er

und drückt uns Formulare in die Hand. Augenzeugenberichte, von ihnen fordert die Guinness Company in London mindestens drei. Wenn alles gut geht, wird sich Roman Dossenbach in ein paar Monaten Bearbeitungszeit seinen Eintrag im Guinness-Buch der Rekorde in der Kategorie Knuckles-Pushups wieder zurückgeholt haben. Bis dahin wird er im Heizungskeller weiter Druckausgleichszähler checken und Umluftwerte messen.

Klar freue er sich über die gelungene Performance, sagt er zum Schluss, aber sein grösster Wunsch sei es, als Gesundheitsbotschafter wahrgenommen zu werden. Es zwicke ihn zwar hin und wieder, aber Schmerzen vergehen. «Was bleibt, ist die Leistung.»

[tageswoche.ch/+6e31t](https://www.tageswoche.ch/+6e31t)

×

Kaserne

Bei den Kommissionsberatungen zum Umbauprojekt des Kasernen-Hauptbaus flammen alte Streitigkeiten wieder auf.

DER DURCH- BRUCH LÄSST AUF SICH WARTEN





Visualisierung des Umbauprojekts
von Focketyn del Rio.

FOTO: HOCHBAUAMT BASEL-STADT

von Dominique Spirgi und Renato Beck

Carena Schlewitt, die Leiterin des Kulturzentrums Kaserne Basel, kann eine gewisse Desillusionierung nicht verbergen: «Ich glaube im Moment nicht richtig daran, dass die Umbauarbeiten des Kasernen-Hauptbaus im nächsten Jahr tatsächlich beginnen werden. Aber ich möchte betonen, dass ich bei allen berechtigten Fragen und Diskussionen den Start zum Umbau gerade nach dem langen Findungsprozess dieser Lösung, unter Berücksichtigung aller möglichen Kriterien und Umstände, für richtig und wichtig halte.»

Nach dem Basel Tattoo im Sommer 2017, so steht es im Zeitplan des Kantons, sollen die Baumaschinen auffahren. Sollten sie auffahren, denn zuvor gibt es noch mehrere politische Hürden zu überwinden: Der Grosse Rat muss den Baukredit von 45 Millionen Franken bewilligen, gefolgt von der Einreichung des Baugesuchs, gegen das Einsprache erhoben werden könnte.

Bevor der Grosse Rat über den Ratsschlag der Regierung entscheiden kann, müssen die zuständigen Parlamentskommissionen über die Bücher. In diesem Fall sind es gleich zwei, denn neben dem Bau- steht auch ein Nutzungsprojekt zur Debatte. Namentlich handelt es sich um die Bau- und Raumplanungskommission und die Bildungs- und Kulturkommission. Und in beiden Kommissionen regt sich offenbar heftiger Widerstand gegen den Projektvorschlag der Regierung, wie die «Basler Zeitung» Ende März berichtete.

Nachfragen der TagesWoche bestätigen diesen Eindruck. Bei den Befürwortern des Umbauprojekts, von den heutigen Arealnutzern über die politische Mitte bis zur Linken wachsen Befürchtungen, dass es zu einer unheiligen Allianz zwischen bürgerlichen Sparpolitikern und linken Exponenten aus dem Umfeld der Vereinigung «Kulturstadt Jetzt» kommen könnte.

Das überrascht, wurde doch das in einem Wettbewerb ausserkorene Umbauprojekt der Architekten Focketyn del Rio in der Öffentlichkeit mit spürbarem Wohlwollen aufgenommen.

Zu teuer – zu unausgegoren

Bürgerliche Grossräte stören sich in erster Linie an den Kosten, die von den ursprünglich ausgewiesenen 35 auf 45 Millionen Franken angestiegen sind. «Ich hätte mir einen grösseren Wurf gewünscht. Für



«Als wir 2008 hier anfangen, war bereits vom Umbau des Kopfbaus und damit der Belegung der zweiten Hälfte des Areals die Rede. Insofern wäre es für uns ein Riesenschritt, wenn es zum Startschuss kommen könnte.»

Carena Schlewitt, Leiterin Kaserne Basel

die Variante, die jetzt vorliegt, sind 45 Millionen Franken zu viel», sagt SVP-Grossrat Joël Thüring. Ins selbe Horn stösst auch FDP-Fraktionspräsident Andreas Zappalà: «Für die FDP-Fraktion ist der Kostenanstieg nicht plausibel», sagt er. Überdies befürchtet er, dass der Umbau höhere Subventionen an den Kulturbetrieb nach sich ziehen wird, da dieser die höheren Mietpreise kaum wird bezahlen können.

Für Zappalà wirft aber auch der Bespielungsplan Fragen auf, die bislang nicht beantwortet wurden. Hier nimmt der FDP-Politiker die Kritik auf, die Kulturpolitiker aus dem linken Lager umtreibt. «Was die Nutzung betrifft, sind noch viel zu viele Fragen offen», sagt SP-Grossrätin Kerstin Wenk. Als Mitglied der Vereinigung «Kulturstadt Jetzt» war sie einst Mitinitiantin der Initiative für eine grosszügige Öffnung des Kasernenareals zum Rhein.

«Kulturstadt Jetzt» hatte die Initiative nach der Zusicherung der Regierung, auf

eine grosszügige Öffnung hinarbeiten, zurückgezogen. Gegen das Bauprojekt an und für sich hat Wenk nichts einzuwenden – wohl im Bewusstsein, dass die Verantwortlichen bei der Denkmalpflege kein weiteres Entgegenkommen hätten herausholen können.

Es sind vor allem drei Fragen, die laut Wenk nicht befriedigend beantwortet sind: Wer entscheidet, wer im Hauptbau Platz finden wird? Wie wird die angestrebte Fluktuation der Nutzungen in einem Teil des Baus organisiert? Und wie werden die gestaffelten Mieten genau berechnet? «Wenn diese Fragen nicht geklärt werden, dann gehört das Projekt zur Überarbeitung zurück an den Absender», sagt Wenk.

Mit dieser Position ecken die Grossräte aus dem Umfeld von «Kulturstadt Jetzt» auch bei ihren Genossinnen und Genossen an. Viele Politikerinnen und Politiker aus dem linken Lager wollen den Umbau jetzt ins Trockene bringen, sich aber in der TagesWoche nicht namentlich zum internen Clinch äussern.

Dem Vernehmen nach ist die Stimmung besonders innerhalb der SP-Fraktion am Kochen. Sie hat diese Woche deshalb eine Aussprache zu diesem Thema anberaunt. «Mir ist bewusst, dass wir jetzt als böse Verhinderer dargestellt werden, aber wir müssen doch noch Fragen stellen dürfen», sagt Wenk. «Nach dem Debakel, das die Kantons- und Stadtentwicklung bei den Zwischennutzungen am Klybeckquai hinterlassen hat, ist unser Vertrauen in das Präsidialdepartement belastet.»

Arealnutzer befürchten ein Debakel

Für Philipp Cueni, Präsident des Vereins Pro Kasernenareal, in dem die heutigen Arealnutzer vereinigt sind, käme eine Rückweisung des Projekts einem Debakel gleich. «Für die aktuellen Nutzer des Areals ist es entscheidend, dass auf dem Areal endlich ein Entwicklungsschritt eingeleitet wird», sagt Cueni. «Das ist auch deshalb dringend, weil sich der Hauptbau in einem desolaten Zustand befindet.»

Cueni kann die Bedenken der Gegner nicht nachvollziehen. «Der Grosse Rat hat vor zwei Jahren die Leitplanken für das Projekt mit überwältigendem Mehr definiert, bei der Konkretisierung sind diese nun eingehalten worden», sagt er. Er befürchtet, dass eine Verzögerung des Prozesses zur Verblutung des Areals beitragen würde. «Ein Neuanfang des ganzen Prozesses wäre nicht nur ein Schildbürgerstreich, er

Chronik einer fast unendlichen Geschichte

1863

Die Basler Stadtgarnison übernimmt den Kasernenneubau des Architekten Johann Jakob Stehlin-Burckhardt.

ab **1874**

Eidgenössischer Sanitätswaffenplatz

1966

Nach dem Auszug der Armee wird das Kasernenareal an die Einwohnergemeinde Basel übertragen.

1967

Eine Initiative fordert die Gestaltung eines Parks mit unterirdischem Parking.

1969

Der Hauptbau wird provisorisch als

Schule genutzt – ein Provisorium, das mit wechselnden Belegungen bis heute andauert. Auf dem Platz entsteht ein dreigeschossiges Provisorium für das Warenhaus Globus, das bis 1984 stehen bleibt.

1972/73

Wettbewerb zur Gestaltung und Nutzung. Prämiert wird ein Projekt, das einen Stadtpark und ein unterirdisches Park-



«Wir wurden überrascht vom Zustand der Bausubstanz. Die Erdbebenertüchtigung beispielsweise ist wesentlich aufwendiger, als wir das ursprünglich erwartet haben.»

Thomas Fries, Stv. Leiter Hochbauamt BS

würde kaum neue Ideen bringen, sondern den ganzen Entwicklungsprozess auf dem Areal um Jahre zurückwerfen», sagt er.

Im Präsidialdepartement gibt man sich vorerst noch gelassen. «Bis jetzt sind die Stimmen einzelner Politiker und von Interessenvertretern bekannt, die teilweise andere Vorstellungen der Nutzung oder des Umbaus anstreben», sagt Philippe Bischof, Leiter der Abteilung Kultur. «Das ist bei einem solchen stadtgeschichtlich beladenen Projekt völlig normal und also nicht überraschend.» Wichtig sei, dass jetzt der breite politische Meinungsbildungsprozess kritisch und offen geführt werde.

Diese Diskussion möchte das Präsidialdepartement auch ausserhalb der politischen Entscheidungsinstanzen führen. Ab Montag, 4. April, wird deshalb im Keck-Kiosk bei der Tramhaltestelle Kaserne eine kleine Ausstellung zum Projekt gezeigt. Der Titel der Projektpräsentation «Darüber reden – Ein Haus für alle. Und das Neue», besagt, dass Verantwortliche aus dem Präsidialdepartement und von Pro Kasernen-

areal in loser Folge auch vor Ort sein werden, um Auskünfte zu erteilen.

Zur Sprache kommen werden sicher auch die von den Bürgerlichen kritisierten Mehrkosten. Thomas Kessler, Leiter Kantons- und Stadtplanung, sagt, dass sich der Anstieg der Kosten auf dem Papier durchaus rechtfertigen liesse: «Allein die Substanzsicherung kostet über 33 Millionen Franken, das alte Gebäude muss erdbebensicher gemacht, technisch auf den neusten Stand gebracht und behindertenfreundlich gestaltet werden», sagt er.

Verzögerung könnte Kosten treiben

Die Kosten für die eigentliche Erneuerung selbst beziffern sich laut Kessler lediglich auf zirka fünf Millionen, seien also im Gesamten bescheiden und bewusst knapp gehalten. «Zudem sind die Kosten von 3,8 Millionen Franken für den Seitendurchbruch und die Aufwertung des Klingentalwegleins vom Grossen Rat bereits bewilligt worden – sie umfassen die politisch verlangte Öffnung zum Rhein.»

Dazu kommen Mehrkosten von rund drei Millionen Franken für Baustelleneinrichtung, Baulogistik und Schutzmassnahmen, damit das Basel Tattoo und die Herbstmesse auch während der Bauzeit auf dem Kasernenplatz stattfinden können.

Einen Plan B für den Fall, dass das Bauprojekt tatsächlich zurückgewiesen würde, gibt es nicht. «Es wäre abzuklären, ob innerhalb des Siegerprojekts neu geplant und die kritischen Bereiche neu gestaltet werden müssten oder ob der ganze Prozess ab Feld 1 neu aufgerollt werden müsste», sagt Kessler. Gleichzeitig gibt er aber zu bedenken: «Es gäbe auf jeden Fall massive zeitliche Verzögerungen bei einem baulich relativ engen Gestaltungsrahmen, weil das vorliegende Projekt bereits die bisher maximal möglichen Zugeständnisse der Denkmalpflege und des Denkmalrates beinhaltet.»

Kosten liessen sich laut Kessler dadurch kaum einsparen. «Das alte Hauptgebäude würde potenziell zum Symbol der Stagnation und in der Nutzungs-Entwicklung blockiert, die Unterhalts- und Sanierungskosten würden aber jährlich weiter zunehmen, und eine Zwischennutzung ist in diesem sanierungsbedürftigen Bau ausgeschlossen», sagt er. «Es wäre sogar denkbar, dass der Bau schliesslich mit mindestens so hohen Kosten einer anderen Nutzung zugeführt werden müsste – zum Beispiel wie bisher als Schulhaus, also ohne Öff-



«Wir verfolgen einen sehr breiten kulturellen Begriff, wollen junge kreative Menschen anziehen, die in diesem Gebäude etwas Attraktives schaffen für die Stadt.»

**Philippe Bischof,
Leiter Abteilung Kultur BS**

nung und Verbindung zum Rhein und ohne breite kulturelle Ausstrahlung in die Stadt, zur Rheinpromenade und ins junge Kulturleben der Region.»

tageswoche.ch/+ce42e ×

«Darüber reden – Ein Haus für alle. Und das Neue». Ausstellung zum Umbau-Projekt des Kasernen-Hauptbaus Keck-Kiosk bei der Tramhaltestelle Kaserne.

«Darüber reden...» kann man

• am 12. April von 17.30–19 Uhr mit Thomas Kessler, Leiter Kantons- und Stadtentwicklung

• am 19. April von 17.30–19 Uhr mit Philippe Bischof, Leiter Abteilung Kultur

• am 25. April von 17.30–19 Uhr mit Philipp Cueni, Präsident Verein Pro Kasernenareal.

Bei der Vernissage am 4. April waren die Hauptakteure anwesend. Wie die Diskussion verlaufen ist, lesen Sie auf Seite 10.

haus vorsieht. Eine Petition fordert eine soziokulturelle Zwischennutzung.

1974

Die IG Kasernenareal (heute: Pro Kasernenareal) wird gegründet.

1980

Türkische Muslime richten eine Moschee ein. Die Kulturwerkstatt Kaserne (heute: Kaserne Basel) entsteht.

1987

Das Volk lehnt an der Urne das unterirdische Parkhaus ab.

1988

Es wird ein neuer Wettbewerb zur Gestaltung des Aussenraums ausgeschrieben. Es gewinnt das Projekt «Die Wiese zwingt den Rhein ins Knie», das einen Durchbruch zum Rhein vorsieht.

1992

Das Siegerprojekt wird aus finanziellen Gründen nicht umgesetzt. Das Areal wird mit Hartplatz und Wiese saniert.

1999

Die Kaserne wird in das Aktionsprogramm Stadtentwicklung aufgenommen. Die Neugestaltung wird wegen Geldmangels erneut hinausgeschoben.

Flexible Vorwärtsstrategie gegen Skepsis: Bei der Präsentation des Umbauprojekts für den Hauptbau kamen die Promotoren aus dem Präsidentialdepartement und die Kritiker ins Gespräch.

Wie offen darf das neue Nutzungskonzept sein?

von Dominique Spirgi und Jonas Grieder

Wer kommt rein? Wer bestimmt, wer wo Platz findet? Und wie werden die gestaffelten Mieten berechnet? Diese Fragen treiben die Politikerinnen und Politiker aus dem Umkreis der Vereinigung «Kulturstadt Jetzt» um. An der Vernissage zur Präsentation des Umbauprojekts im Keck-Kiosk konnten sie gestellt werden.

Die Projekt-Mitverantwortlichen aus dem Präsidentialdepartement konnten die Fragen nur zum Teil beantworten. «Wir haben bis auf wenige Ausnahmen, dazu gehören die Kaserne Basel, die Moscheekommission und der Fährverein, nicht definiert, wer reinkommen wird», sagte Philippe Bischof, Leiter der Abteilung Kultur, vor den Vernissage-Gästen.

Gastrobetriebe zur Querfinanzierung

Was feststeht, ist ein Grundgerüst für die zukünftige Nutzung. Drei Gastrobetriebe sollen rund 600 der insgesamt 5500 Quadratmeter Fläche belegen. Dazu sind ein Shop und ein Ausstellungsraum angedacht, die zusammen mit den Gastrobetrieben über marktübliche Mieten zur Querfinanzierung der kulturellen und kreativwirtschaftlichen Nutzer beitragen sollen.

Diese werden zusammen mit den öffentlichen Bereichen wie der Piazza oder dem Veranstaltungssaal einen Grossteil der neuen Räume belegen. Ein Grundprinzip ist laut Bischof das Rotationsprinzip: «Wir wollen nicht, dass sich Leute hier einnisten und nicht mehr gehen», sagte er. Thomas



«Ich finde gut, dass man vieles offen lässt, aber man müsste zumindest wissen, welche Kriterien für die Auswahl der Nutzer festgelegt werden.»

Kerstin Wenk, SP-Grossrätin und Mitglied «Kulturstadt Jetzt»

Kessler, Leiter Kantons- und Stadtentwicklung, drückt sich pointiert aus: «Wir wollen kein Museum des Jahres 2020.»

Das Jahr 2020 ist in den Plänen des Kantons als Zeitpunkt für die Inbetriebnahme des neuen Kultur- und Kreativzentrums

festgeschrieben. Dafür müsste der Umbau im Sommer 2017 in Angriff genommen werden. Und dafür müsste der Grosse Rat den nötigen Baukredit von knapp 45 Millionen Franken bewilligen.

In den vorbereitenden Kommissionen scheint das Projekt umstritten zu sein, obschon sich Mehrheiten für den regierungsrätlichen Ratschlag abzeichnen.

Wie verbindlich kann Offenheit sein?

Dass sich bürgerliche Sparpolitiker dagegen aussprechen, ist in Zeiten des aufblühenden Wahlkampfs wenig verwunderlich. Skeptische Stimmen gibt es aber auch im linken Lager. Insbesondere Grossräte aus dem Umfeld der Vereinigung «Kulturstadt Jetzt» erwarten verbindlichere Aussagen zum Nutzungskonzept.

Hier offenbart sich ein Dilemma in der Diskussion. Die Projektverantwortlichen aus der Verwaltung erachten die Offenheit als eines der Grundprinzipien des künftigen Nutzungskonzepts. «Ich verstehe, dass dies auf Skepsis stossen kann, wir sind darauf angewiesen, dass man uns vertraut», sagt Bischof. Auf der anderen Seite aber herrscht Misstrauen vor. «Das Dilemma um die Zwischennutzungen beim Hafen hat unser Vertrauen in das Präsidentialdepartement stark gemindert», sagt SP-Grossrätin Kerstin Wenk von «Kulturstadt Jetzt».

Die heutigen Nutzer hoffen, dass es zu keiner weiteren Verzögerung kommt. «Das gesamte Areal könnte durch die Belegung des Hauptbaus einen Quantensprung erleben», sagte Philipp Cueni, Präsident von Pro Kasernenareal.

tageswoche.ch/+aryzk

2010

Die Regierung schlägt eine seitliche Öffnung des Platzes in Rheinnähe vor. Als Reaktion darauf lanciert das Komitee «Kulturstadt Jetzt» die Initiative «Öffnung zum Rhein».

2012

Der Grosse Rat bewilligt den Kredit für den seitlichen Durchstich zum Klingentalweglein.

2012

Der Regierungsrat legt seinen Ratschlag «Gesamtsanierung Kasernenhauptbau» vor.

2013

Die Bau- und Raumplanungskommission des grossen Rates verlangt eine grosszügige Öffnung des Hauptbaus. Das Parlament folgt der Kommission, «Kulturstadt Jetzt» zieht ihre Initiative zurück.

2013

Der Vorschlag «Ein Haus für alle. Und das Neue» von Focketyn del Rio gewinnt den ausgeschriebenen Projektwettbewerb.

2015

Die Regierung präsentiert den Ratschlag «Kasernenhauptbau – Gesamtsanierung und Umbau zum Kultur- und Kreativzentrum» mit einem Kreditbegehren von knapp 45 Millionen Franken.

Landi

www.landi.ch

Wettbewerb

Gewinnen Sie
jetzt tolle Preise
im Gesamtwert von
über CHF 1000.-

Weitere Informationen unter
www.landi.ch/simply

Jedes Velo ein Einzelstück
284
dank individueller Nummer



NEU!

179.-

Fahrrad «Simply»

Robustes Fahrrad für den Alltag. Einzigartig dank individueller Nummer.
28625

An der Sekschule Therwil ist nichts mehr Alltag. Dass zwei muslimische Schüler ihren Lehrerinnen nicht mehr die Hand reichen müssen, beschäftigt das ganze Land. Ein Ortsbesuch.

Ein Handschlag schüttelt die Schweiz

von Renato Beck und Jeremias Schulthess

Die Kinder der Sekundarschule Känelmatt in Therwil sind mitten im Unterricht. Man sieht sie in der Sporthalle Turnmatten wegräumen, im Handarbeitszimmer traktieren sie Tuchstücke mit der Nähmaschine. Sie beugen sich über ihre Hefte, während ein Lehrer ein Diktat hält. Schulalltag an einer Schule, an der nichts mehr Alltag ist.

Am Wochenende machte die «Schweiz am Sonntag» publik, dass die Känelmatt Schulleitung zwei Schüler davon entbunden hat, den Lehrerinnen beim Betreten des Klassenzimmers die Hand zu geben.

Seither tobt in der Schweiz eine Debatte mit relationsloser Intensität. Denn der Dispens hatte einen religiösen Hintergrund. Er wurde erteilt, weil die beiden Schüler, zwei Brüder im Alter von 14 und 15 Jahren, den Handschlag mit Verweis auf ihren muslimischen Glauben verweigert hatten.

«Das hätte nicht bewilligt werden dürfen.»

Schüler, Sekundarschule Therwil

Die Meinungen der Sekundarschüler zum Vorgang sind unterschiedlich, aber meistens differenziert. Ein Junge sagt: «Ich

verstehe die ganze Aufregung nicht, das ist doch keine grosse Sache. Ich finde das Verhalten der beiden schon komisch, aber wenn es für sie aus religiösen Gründen nicht möglich ist, dann ist das halt so.» In seiner Klasse würden die meisten so denken, sagt er noch.

Ein anderer Schüler sieht die Sache anders: «Das hätte nicht bewilligt werden dürfen. Alle müssen sich den Regeln hier anpassen. Wir ziehen ja auch unsere Schuhe aus, wenn wir eine Moschee betreten.» Auch er bekräftigt, damit den Konsens in seiner Klasse zum Ausdruck zu bringen.

Ein Mädchen sagt, sie verstehe, dass die Situation für die beiden Schüler nicht einfach sei, weil sie in einem Konflikt stünden.

Händedruck: Die vermeintlich alltägliche Geste wurde in Therwil zum Politikum.

FOTO: GETTY IMAGES



Händedruck-Affäre

Trotzdem hätte die Schule auf dem Handschlag beharren müssen: «Das ist eine Frage des Respekts. Indem sie den Lehrerinnen die Hand nicht geben, verweigern sie ihnen gegenüber den Respekt. Diesen zu zeigen ist wichtig bei der Integration.»

Auf dem Schulareal ist wieder Ruhe eingekehrt, nachdem in den letzten Tagen Fernsehstationen aus Basel und Zürich mit den Kameras angerückt waren und der «Boulevard» vor der Tür stand. Doch die Wertedebatte tobt auf den Aufschlagseiten der Zeitungen, in den Hauptnachrichtensendungen, auf Facebook sowieso, rüde weiter. Die Schule werde mit Beschimpfungen eingedeckt, beklagt ein Lehrer.

Um alles und nichts weniger geht es in der Debatte: um den Händedruck als gutschweizerische Sitte und den Respekt gegenüber Frauen als unverhandelbaren Grundwert, um falsch verstandene Toleranz, verfehlte Integration, um Parallelgesellschaften und den radikalen Islam mitten unter uns.

Schüler besuchen Faysal-Moschee

Jeder Winkel der Geschichte wird ausgeleuchtet. Die Facebook-Profile der Teenager werden ans Licht gezerrt, Familienmitglieder befragt, die Kantone und Gemeinden nach weiteren Fällen durchleuchtet, fündig wird man auch noch in Muttenz. «20 Minuten» identifiziert schliesslich die Moschee, welche die syrischen Brüder aufsuchen. Es ist die Faysal-Moschee an der Basler Friedensgasse, ihr Vater soll dort Imam sein.

Moscheeleiter Nabil Arab versucht gegenüber «20 Minuten» zu erklären, dass die Verweigerung des Händedrucks aus Respekt geschehe und nicht aus Missachtung. Weil jeder Körperkontakt mit fremden Frauen in seiner Glaubenslehre eine sexuelle Konnotation beinhalte. Er sagt auch, er verstehe, dass die Verweigerung des Handschlags als Beleidigung empfunden werde. Und: dass alle miteinander reden und tolerant sein sollen.

Arabs Aussagen sind eine Gratwanderung. Zwischen dem, was sein soll, aber nicht sein darf. Eine Gratwanderung hat auch Jürg Lauener unternommen, Rektor der Sekundarschule Therwil. Lauener steht im Zentrum des Sturms der Entrüstung. Er hat die Schüler im Dezember letzten Jahres zum Gespräch gebeten, als deren Lehrerinnen die Verweigerung des Handschlags monierten.

«Wir dachten, das lässt sich nicht disziplinarisch lösen», sagt Lauener bei «Tele Züri». Es sei nicht gleich zu bewerten, wie wenn Schüler aus religiösen Gründen nicht am Schwimmunterricht teilnehmen. Beim einen Fall gehe es um den Bruch mit einer Usanz, beim anderen um die Nichterfüllung der Unterrichtspflicht. Also erlaubte er den Brüdern, Lehrern und Lehrerinnen nicht mehr die Hand zu geben. Schüler, Lehrer und Schulleitung einigten sich auf eine höfliche Begrüssung ohne Körperkontakt.

Weiter auf Seite 14 ►

Das Händeschütteln sei Teil unserer Kultur, sagt Bundesrätin Sommaruga. Warum? Und wie ist das anderswo?

Hand drauf? Namaste!

von Andreas Schneitter

Von Therwil hinaus in die grosse Welt: Das Problem an der Dorfgeschichte ist der Islam, der in diesen Tagen jedes Thema zur Schicksalsfrage werden lässt, mit dem er in Berührung kommt. Tatsächlich ist im Islam die Frage des Handschlags mit einer Frau, die nicht eine Mahram (Verwandte) ist, nicht eindeutig geklärt. Populär ist eine konservative Rechtsauslegung, die den Handschlag aufgrund der möglichen sexuellen Verführung verbietet.

Sie geht zurück auf einen Hadith, eine Überlieferung der Taten und Aussagen Mohammeds, die neben dem Koran die zweite Quelle islamischer Rechtslehre ist. Laut dem betreffenden Hadith soll der Prophet gesagt haben: «Es ist besser, dass einem von euch mit einem Eisenstachel in den Kopf gestochen wird, als dass er eine Frau berührt, die er nicht berühren darf.»

«Unreine» Menstruation

Die Überlieferung wird Aisha, der Ehefrau des Propheten, zugeschrieben. Allerdings ist dies umstritten: Der einflussreiche ägyptische Rechtsgelehrte Yusuf Al-Qaradawi, langjähriger Vorsitzender des Europäischen Fatwa-Rates, hat 2008 in einem ausführlichen Kommentar den normativen Gehalt der Überlieferung zerlegt: Laut Al-Qaradawi meine das im Hadith verwendete Wort für «berühren» in der figurativen Sprache des Koran ganz konkret entweder den sexuellen Akt oder dessen Vorstufen, jedoch nicht der blosser Handschlag zur Begrüssung.

Auffallend ist die Ähnlichkeit zum jüdischen Religionsgesetz: Auch dort wird jeder Körperkontakt zwischen nicht verheirateten Männern und Frauen untersagt. Hinzu kommt, dass für religiöse Juden eine Frau, die sich in den Tagen der Menstruation befindet, als «unrein» gilt.

Weil kaum ein Mann die Menstruationstage einer nicht mit ihm verheirateten Frau kennt, verzichten strenggläubige Juden komplett auf Berührungen. Furcht vor dem

Untergang des Abendlandes verursacht diese Praxis eher selten, Verstimmungen auf dem politischen Parkett kommen jedoch vor: So verweigerte 2012 Yaakov Litzman, damals stellvertretender israelischer Gesundheitsminister, seiner belgischen Amtskollegin aus religiösen Gründen den Handschlag.

Ausserhalb der Ultraorthodoxie wird der Handschlag als Begrüssungsritual hingegen gestattet. Auslegungen aus dem Jerusalemer Talmud erlauben ihn, sofern er kurz und förmlich erfolgt, um peinliche Situationen zu vermeiden.

Gehört der Handschlag also integral zu unserer Kultur? Unbestreitbar, wenn bereits in der Spätantike die Kommentatoren heiliger Texte sich darüber den Kopf zerbrachen. Man findet den Handschlag im Galaterbrief des Neuen Testaments, wo die Jünger Jesu Paulus zum Abschied die Hand reichen, und selbst unter Göttern war die Geste alltäglich, wie eine Stele im Akropolis-Museum in Athen zeigt.

Offen ist hingegen, ob geschüttelte Hände zwischen Mann und Frau eine Frucht unseres kulturellen Erbes sind oder doch eher eine Folge der entkrampften Beziehung zwischen den Geschlechtern infolge der Gleichstellung und der sexuellen Revolution. Darüber sagt die Kulturgeschichte nichts aus.

Auf dem indischen Subkontinent, wo traditionell patriarchale Strukturen vorherrschen, hat man die Gefahr vor der Verführung durch Berührung mit einem Ritual umgangen, das man heute in jedem Yoga-Kurs beobachten kann. Hände vor die Brust, dazu eine leichte Verbeugung: Namaste.

tageswoche.ch/+mn8tk ×

ANZEIGE

Noch keine
Lehrstelle 2016?
Drohender Lehrabbruch?
Jetzt anrufen und Lehrvertrag sichern!
Tel. 078 614 14 40 stiftung-fbj.ch



► Bernard Gertsch, Präsident des Verbandes Schweizer Schulleiter, äussert als seltene Fachstimme derzeit Verständnis für den Therwiler Entscheid: «Die Schulleitung muss in einer solchen Situation eine tragfähige Lösung finden. Es ist schwierig, mit einer absoluten Verweigerung umzugehen. Was will die Schule machen? Jeder Fall muss individuell beurteilt werden.»

«Was will die Schule machen? Jeder Fall muss individuell beurteilt werden.»

Bernard Gertsch, Präsident des Verbands Schweizer Schulleiter

Nach dem Kompromiss bat Lauener die Bildungsdirektion in Liestal um Richtlinien, wie in derartigen Fällen zu verfahren sei. Die Direktion antwortete, man werde ein Rechtsgutachten in Auftrag geben. «Sollte dieses unsere Lösung infrage stellen, werden wir die Vereinbarung anpassen», sagt der Therwiler Rektor.

Abwägen zwischen den Welten

Lauener hat versucht, die manchmal gegensätzlichen Welten von Faysal-Moschee und schweizerischen Gepflogenheiten in Einklang zu bringen. Er hat abgewogen zwischen dem Bedürfnis Einzelner und den für Schulen unerlässlichen allgemeingültigen Regeln. Und dann eine aus seiner Sicht «pragmatische Lösung» gefunden. Vier Monate lang hatte diese, ohne beanstandet zu werden, Bestand.

Erst als eine Lehrerin in einer «Arena»-Sendung Ende März den Fall antönte, fahndeten Journalisten nach der Schule, wurden fündig und lösten die Welle der Empörung aus. Am Montag äusserte sich auch noch Justizministerin Simonetta Sommaruga in der Sendung «10vor10» zum Fall Therwil.

Sie hätte viele Dinge sagen können. Dass sie die Bemühungen der Schulleitung grundsätzlich schätze, aber die Lösung aus ihrer Sicht bedenklich sei, etwa. Stattdessen sagte sie: «Dass ein Kind sich weigert, seiner Lehrerin die Hand zu geben, das geht nicht. Das hat auch unter dem Titel Religionsfreiheit nichts zu suchen. Und was ich deutlich sagen muss: So stelle ich mir Integration nicht vor.» Platz für Zwischentöne gibt es



Die Sekundarschule Känelmatt in Therwil.

FOTO: RENATO BECK

keinen mehr. In den Kommentarspalten wird jetzt Laueners Kopf gefordert. Denn er hat bei seinen Überlegungen eine Welt nicht beachtet: jene der Symbolik.

«Die Schulleitung hat nicht verstanden, welche Signalwirkung dieser Entscheid hat», stellt Reto Wolf fest, der Gemeindepräsident Therwils. Der FDP-Politiker nimmt Lauener in Schutz: «Das ist kein naiver Romantiker. Er hat eine schnelle, pragmatische Lösung gesucht.» Doch er habe die enorme emotionale Tragweite des Entscheids ausser Acht gelassen.

«Mich erschreckt die Vehemenz in der Debatte.»

Reto Wolf, Gemeindepräsident Therwil

«Was jetzt passiert, ist schon irritierend, das ist ein Riesen-Shitstorm, der da läuft. Mich erschreckt die Vehemenz in der Debatte», sagt Wolf. Die BBC hat ihn angerufen und um ein Live-Interview für die weltweite Nachrichtensendung gebeten. Wolf lehnte ab: «Mein Englisch ist dafür nicht gut genug, da lauern so viele Fallen.»

Wolf hält die Diskussion für übertrieben – und den Känelmatt Kompromiss für falsch. Weil «mit einem verwehrten oder erteilten Händedruck eine Aussage gemacht wird». Auch, weil damit den beiden Schülern nicht geholfen sei. «Wie wollen sie mit dieser Einstellung eine Lehrstelle finden? Die fliegen überall hochkant raus, wenn sie einer Frau nicht die Hand geben wollen.» Doch die alleinige Schuld jetzt auf die Schulleitung zu schieben, sei ebenso falsch. «Unser Bildungssystem ist stark zentralisiert. Die Entscheide auf Sekundarstufe

werden in Liestal gefällt. Jetzt einfach zu sagen, man habe ein Gutachten in Auftrag gegeben, ist zu wenig. Es braucht sofort eine politische Entscheidung.» Bildungsdirektorin Monica Gschwind hätte sofort ein Rundschreiben an alle Schulen schicken müssen. «Es ist ja nicht das erste Mal, dass eine solche Debatte aufkommt.»

Wolf hofft, dass die Debatte bald abebbt: «Das ist nicht die Art von Werbung, die wir uns für Therwil wünschen.» In der Sekundarschule Känelmatt hegen sie auch eine Hoffnung: Dass aufgrund der wütenden Debatte bei den Kindern nichts kaputt geht. Deshalb wird eine intensive Aufarbeitung der Ereignisse betrieben. In den Klassen bitten die Lehrer um eine Diskussion. Schüler sollen sagen, was sie davon halten, was sie empfinden, was sie stört, die Lehrer nehmen entgegen und versuchen zu erklären, warum man so entschieden hat.

Sand aus der Sahara

Stunde um Stunde wird diskutiert. Irgendwann ist grosse Pause und der Handschlag weit weg. Auf dem Schulhof erzählt ein vielleicht 12-jähriger Junge seinen Kollegen vom Saharasaand, der gerade auf die Region rieselt: «Sand aus der Sahara, stell dir das vor!» Er kratzt den Sand von den Motorhauben der Autos in seinem Quartier und sammelt ihn. Der Junge zeigt ein halbvolleres Einmachglas mit golden schimmerndem Sand. Es ist seine Kinderwelt, fernab des wogenden Wertekampfes.

tageswoche.ch/+drz8j

ANZEIGE

Depressive Eltern – und die Kinder?

Melitta Breznik, Autorin und Fachärztin
Katharina Tanner, Autorin
Roger Ehret, Gesprächsleitung

Sonntagsmatinée ZeitSicht
10. April 2016, 11:00 Uhr
Bibliothek Schmiedenhof, Basel

GG Stadtbibliothek
Basel

Daten sammeln mit dem Schleppnetz? Wir doch nicht! Die Basler Staatsanwaltschaft verstrickt sich in Widersprüche.

Stawa bestreitet Einsatz eines Imsi-Catchers

von Matthias Oppliger

Die Basler Staatsanwaltschaft (Stawa) verstrickt sich rund um den Einsatz eines sogenannten Imsi-Catchers im Mai vergangenen Jahres in Widersprüche. Damals gelang es, den Anführer einer Dealerbande festzunehmen, nachdem die Stawa ihn mittels Handyüberwachung lokalisieren konnte. Mit einem Imsi-Catcher können Mobiltelefone lokalisiert, abgehört und sogar manipuliert werden.

Die Technologie ist höchst umstritten und nach Ansicht vieler Experten fehlt die rechtliche Grundlage dafür. SP-Grossrätin Tanja Soland hat deshalb eine schriftliche Anfrage an die Regierung eingereicht, welche den Einsatz des Imsi-Catchers klären soll. Sie sagt: «Man weiss ja nicht einmal, ob die Behörden ein solches Gerät haben und wie es benutzt wird.»

Auch ein Kleinbasler Unternehmer hat sich bei der Stawa per Brief über den Einsatz in seinem Quartier beschwert. Jetzt hat er eine Antwort erhalten. Im Brief schreibt die verantwortliche Staatsanwältin Milena Jossen, dass «entgegen der Darstellung in den Medien» im betreffenden Strafverfahren kein Imsi-Catcher eingesetzt worden sei. «Zwar ist eine solche Verwendung auf Antrag der Staatsanwaltschaft vom Zwangsmassnahengericht am 7. Mai 2015 bewilligt worden, ein effektiver Einsatz ist indes nicht erfolgt.» Die Festnahme des Beschuldigten sei im Rahmen einer ebenfalls bewilligten Telefonüberwachung erfolgt, schreibt Jossen weiter.

Widersprüchliche Anklageschrift

Damit will Jossen die Sorgen des Kleinbasler Unternehmers zerstreuen, dass dessen Daten und Anrufe ebenfalls überwacht worden sind. Denn der Imsi-Catcher funk-



«Man weiss ja nicht einmal, ob die Behörden ein solches Gerät haben.»

Tanja Soland, SP-Grossrätin

tioniert wie ein Schleppnetz. Damit können nicht gezielt einzelne Handynummern überwacht werden, sondern es werden die Daten sämtlicher Mobiltelefone in Reichweite abgefangen. «Es sind weder Dritte überwacht, noch Daten von Unbeteiligten aufgezeichnet worden», schreibt die Staatsanwältin.

Diese Aussagen überraschen, widersprechen sie doch der Darstellung in der Anklageschrift zum Fall der Dealerbande. Das Dokument liegt der TagesWoche vor. Dort steht: «Da X die Schweiz immer wieder verliess und seine illegalen Geschäfte aus dem Ausland fortführte, genehmigte das ZMG am 7. Mai 2015 den Einsatz des GSM-Messsystems (genannt IMSI-Catcher) zur Ermittlung des Standorts der von X damals verwendeten Rufnummer 07xxxxxxx,

woraufhin jener tatsächlich in Basel geortet und am 7. Mai 2015 schliesslich festgenommen werden konnte.»

Der Imsi-Catcher wird in einen direkten Zusammenhang gebracht mit der Festnahme des Bandenchefs. Auch hatte die Stawa während der Recherche mehrfach Gelegenheit, den Einsatz zu kommentieren beziehungsweise zu dementieren. Das ist nicht geschehen, die Stawa lehnte weitergehende Fragen konsequent ab.

Noch mehr Fragen

So auch diesmal. Mit dem Widerspruch konfrontiert, stellt der Stawa-Sprecher Peter Gill zuerst einen Rückruf in Aussicht. Wenig später kommt jedoch per Mail die knappe Nachricht: «Dem Schreiben unserer Staatsanwältin an die von Ihnen erwähnte Person gibt es weder etwas beizufügen noch zu berichtigen.» Die Stawa lässt lieber einen Widerspruch im Raum stehen, als klar zu kommunizieren.

Wurde an diesem Tag im Mai 2015 im Kleinbasel ein Imsi-Catcher eingesetzt oder nicht? Wenn ja, mit welchem Erfolg? Mit welchem Kollateralschaden? Nicht nur bleiben viele Fragen zum Einsatz des umstrittenen Imsi-Catchers unbeantwortet, das jüngste Schreiben der Stawa wirft noch weitere Fragen auf.

Der Datenschutz-Experte und Anwalt Martin Steiger sagt dazu: «Die Staatsanwaltschaft schreibt, dass die Ortung des Beschuldigten mittels einer bewilligten Telefonüberwachung gelang. Damit wird eingeräumt, dass der Einsatz des Imsi-Catchers gar nicht notwendig war. Mir stellt sich die Frage, weshalb dieser dann überhaupt bewilligt wurde. Hat sich die Staatsanwaltschaft hier ohne Not und auf Vorrat die Bewilligung geholt für den Einsatz einer umstrittenen Technologie?»

tageswoche.ch/+b4ou2

×

Seide machte Baselland einst zum Industriestandort. Nun kommt sie wieder. Aber nicht in Form von Bändern und Webstühlen, sondern von Raupenzuchten.

Die Seide kehrt ins Baselland zurück

von Lucas Huber

Katharina Bitterli ist der Stolz anzusehen, wenn sie ihren alten Pferdestall öffnet, an der Hauptstrasse in Häfelfingen. Wo die Ahnen ihres Mannes Alfred einst die Pferde unterbrachten, entsteht derzeit ein Ausstellungsraum.

Noch wird im ehemaligen Stall gebaut, ein Elektriker verlegt gerade die letzten Leitungen. Doch Bilder hängen bereits. Bilder von Schmetterlingen und Raupen, die auf Latein den Namen *bombyx mori* tragen, zu Deutsch: Seidenspinner. Demnächst kommen Terrarien hinzu, Kokons, verschiedene Grafiken und natürlich: Seide. Und die neue Homepage, seidenraupen.ch, ist auch schon aufgeschaltet.

Grosse Pläne

Katharina Bitterli wird hier Interessierten das Handwerk der Seidenproduktion zeigen. Erste Führungen sind bereits ausgebucht. Im Juni erhält die Landwirtin ihre erste Eier-Lieferung von der Seidenraupenforschungsanstalt in Padua, Italien. Mit 500 Stück wird sie starten.

«Ich will die Tiere kennenlernen, mich nach und nach einarbeiten», sagt Bitterli.

Bislang züchtete sie Schafe, ihre Hirtenhunde hat sie zu erfolgreichen Trüffelschnüfflern ausgebildet. Die Raupen, die sie vor allem in den Sommermonaten beschäftigen werden, ergänzen ihren Arbeitsablauf optimal.

Bitterlis Ziel sind drei Aufzuchten à 20 000 Tiere pro Sommer. Die Zucht ist nur in den Sommermonaten möglich. Dann, wenn die Maulbeerbäume ihr Blattkleid tragen, die einzige Speise der Seidenspinner. Daher ihr Zweitname: Maulbeerspinner.

20 000 Eier wiegen gerade mal zehn Gramm. Sind die Raupen geschlüpft, dauert es rund 30 Tage, bis sie sich verpuppen. Bis dahin fressen sie gemeinsam bis zu 600 Kilogramm Blattwerk, woraus schliesslich 8 Kilogramm Rohseide beziehungsweise 6 Kilo fertige Seide entstehen. Jeder Kokon besteht aus einem einzigen Seidenfaden, der bis zu drei Kilometer misst.

20 000 Maulbeerbäume standen einst für die Seidenraupenzucht im Kanton Baselland.

Zugang zur eigentlichen Zucht im Keller kann Katharina Bitterli ihren Besuchern nicht gewähren. Zu anfällig sind die Tiere auf eingeschleppte Krankheiten und Insektizid-Rückständen auf Kleidung und Haaren. Darum muss Bitterli mit der ersten Zucht auch warten, bis die Landwirte aus der Umgebung ihre Kirschbäume und Kartoffeläcker gespritzt haben.

Krankheiten hatten einst fast zur Ausrottung der Seidenproduktion in Europa geführt. Und nicht nur in Italien und Frankreich, sondern auch im Baselland wurde

Seide im grossen Massstab produziert. Man schätzt, dass im Kanton rund 20 000 Maulbeerbäume standen. Die 100 Bäume, die Bitterli gepflanzt hat, stammen von den letzten Überlebenden dieser Bäume ab.

Grosse Nachfrage

Bitterli ist zuversichtlich, dass das Experiment gelingen wird. Die Nachfrage nach Schweizer Seide ist gross, das Angebot der lediglich fünf Schweizer Produzenten kann die Nachfrage nicht annähernd decken.

Die Vereinigung Schweizer Seidenproduzenten kauft ihren Mitgliedern die Kokons ab und vermarktet die Produkte. Gründer und Präsident dieser Vereinigung ist Ueli Ramseier. Vor allem ist Ramseier aber der Antreiber der hiesigen Seidenbranche. Die Seide einer jeden Schweizer Raupe wird an seiner direkt aus Japan importierten Maschine abgehaspelt. Gewoben wird später in der Nähe von Como, Italien, bedruckt im Glarus, konfektioniert im Aargau. Die Produkte gibt es in einer Hoflinie im Online-Shop der Swiss Silk.

15 Kilo Rohseide produzierte die Vereinigung Schweizer Seidenproduzenten im vergangenen Jahr. 25 Kilo sollen es im laufenden Jahr werden. Zum Vergleich: 2013 waren es noch fünf Kilo. Um wirtschaftlich nachhaltig zu sein, braucht es mindestens 100 Kilogramm jährlich. «Ich bin zuversichtlich, dass wir das schaffen», sagt Ramseier.

tageswoche.ch/+5bv93

ANZEIGE

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen

- Energiesparend (ca. 25%)
- Lärmdämmend (ca. 50%)
- Umweltschonend
- Kostenbewusst

wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre Fenster und Türen nicht heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstrasse 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch



Jeder Kokon besteht aus einem einzigen Seidenfaden, der bis zu drei Kilometer misst.

FOTO: LUCAS HUBER

Innovationspark

So wurden die Kredite bewilligt

von Jeremias Schulthess

Am 25. Februar sprach der Landrat einen Kredit in Höhe von 1,35 Millionen Franken für den Innovationspark. Der Entscheid weckt fünf Wochen danach Kritik. Denn die Landrätinnen und Landräte wussten vor der Abstimmung kaum etwas über den Innovationspark, der ein trikantales Projekt von Baselland, Basel-Stadt und Jura darstellt und in den nationalen Switzerland Innovation Park (SIP) integriert ist.

Der Innovationspark in Allschwil soll Start-ups anlocken und ihnen Räume vermieten. Die TagesWoche zeigte auf, dass bislang wenig erreicht wurde.

SP-Co-Präsidentin Regula Meschberger sagte in diesem Zusammenhang, der Innovationspark Region Nordwestschweiz sei den Landrätinnen und Landräten als grosse Erfolgsgeschichte verkauft worden. Ihnen sei nichts anderes übrig geblieben, als den Verantwortlichen zu vertrauen und dem Verpflichtungskredit zuzustimmen.

Auch der SVP-Landrat Peter Brodbeck, der wie Meschberger dafür stimmte, sagt nachträglich: «Wir sind bei diesem Kredit nicht sehr ins Detail gegangen.» Einzelne Punkte seien wohl zu wenig hinterfragt worden.

Brodbeck sagt, viel entscheidender als dieser Kredit sei jedoch die nächste Vorlage, die den Innovationspark betrifft. Darin wird es voraussichtlich um die Realisierung eines Neubaus gehen, bei dem die Kantone Baselland und Basel-Stadt erneut einen Kredit genehmigen sollen. Dieses Mal jeweils 5,6 Millionen Franken.

Aussenposten universitärer Bildung

FDP-Landrat und Wirtschaftskammerdirektor Christoph Buser will nicht von einem Fehler sprechen, den Kredit bewilligt zu haben: «Dieses Urteil wäre verfrüht. Wir sollten davon ausgehen, dass der Innovationspark seine Hausaufgaben macht.»

Die SIP-Verantwortlichen beteuerten den Landräten vor der Abstimmung, dass die meiste Fläche des Innovationsparks in Allschwil bereits vermietet sei. Dass die allergrösste Fläche davon dem Departement für Biomedical Engineering der Uni Basel zufällt und der Innovationspark nur wenig Fläche an Firmen vermietet, sagten die Verantwortlichen nicht.

Buser warnte bereits im Landrat davor, dass der Innovationspark nicht «zu einem Aussenposten universitärer Forschung» verkomme. Mit den Fakten der Raumbelastung konfrontiert, sieht Buser seine Befürchtung bestätigt.

Die SP-Landrätin Pia Fankhauser war neben ihrer Parteikollegin Simone Abt die Einzige, die gegen den Kredit stimmte. Sie sagt: «Bei Projekten, die das Wort Innovation im Namen tragen, öffnet der Kanton offenbar ganz schnell das Portemonnaie.» tageswoche.ch/+51pmo ×

Kopf der Woche



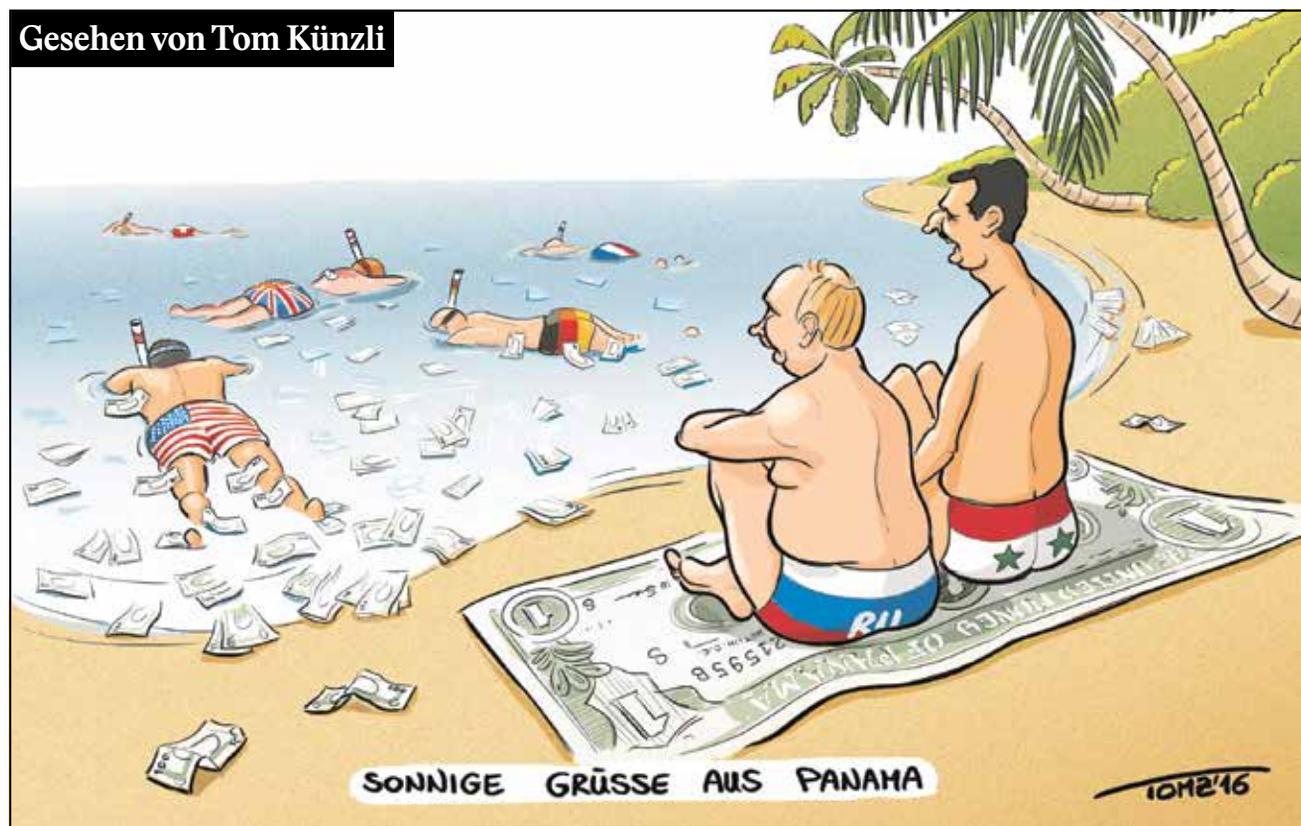
Wolfgang Schäuble

von Jeremias Schulthess

Krisen sind Chancen. Ich bin total optimistisch, wir haben eine richtig grosse Krise.» Der deutsche Finanzminister, der diese Woche einen Vortrag an der Universität Basel hielt, ist quasi die Verkörperung der deutsch-europäischen Integration und versprühte bei seinem Auftritt nicht nur viel Charme, sondern auch eine Art Zweckoptimismus gegenüber Europa. Die Schweiz und das angeschlagene Verhältnis zur EU blieben dabei unerwähnt. Schäuble scherzte nur, die Schweiz habe ja noch ein bisschen Zeit bis zu ihrem Beitritt.

tageswoche.ch/+q9m0f ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Regierungswahlen

Dürri will der neue Morin sein

von Renato Beck

Klartext verlangte ein Journalist, nachdem die geschlossene Phalanx des politischen Basler Bürgerturns aufzuzeigen versucht hatte, weshalb es einen Machtwechsel in der Regierung braucht: «Was läuft schief im Kanton?»

Ganze acht Spitzenpolitiker aus FDP, LDP, CVP und SVP sass Schulter an Schulter, doch bei dieser Frage herrschte nervöse Stille. Schliesslich übernahm Neo-FDP-Präsident Luca Urgese eine Antwort: «Es läuft nichts wirklich schief. Wir müssen jetzt hier den Kanton nicht schlechtreden.» Es gehe darum, die gute Situation, in der sich Basel-Stadt befinde, zu bewahren und es mit staatlichen Eingriffen nicht zu übertreiben.

Urgeses vorsichtige Antwort ist stellvertretend für den gemeinsamen bürgerlichen Wahlkampfauftritt. Die rot-grüne Regierungsmehrheit wurde inhaltlich nie direkt angegriffen. Verändern will man etwa die Durchmischung von Gewerbe und Wohnen in der Stadt, weitere Schwerpunkte betrafen den Bau von Strassen sowie Steuersenkungen für den Mittelstand.

Offene Pläne

Konkret wurde die Nominierung fürs Regierungspräsidium. Die vier bürgerlichen Kandidaten einigten sich auf Justiz- und Sicherheitsdirektor Baschi Dürri. Dieser versucht es dieses Jahr zum zweiten Mal. Bei der letzten Wahl 2012 unterlag er noch dem bisherigen Amtsinhaber Guy Morin.

Conradin Cramer (LDP) und Lorenz Nägelin (SVP) seien als Neulinge ungeeignet für das Repräsentationsamt, Gesundheitsdirektor Lukas Engelberger erst kurz im Job und mit der Spitalfusion mit Basel-Land gefordert. Dürri hatte sich erst unlängst dazu bekannt, als oberster Polizist sehr glücklich zu sein. Werde er nicht Regierungspräsident, werde er denn auch Sicherheitsdirektor bleiben, versprach er nun.

Welche Pläne Dürri im Amt hat, blieb offen. Er sagte bloss, er würde die departementsverbindende Rolle des Departements stärken.

Offen blieb auch, ob es bei einem Machtwechsel zu einer feindlichen Übernahme von Finanz- und Bau- und Verkehrsdepartement kommt. Vor allem die Finanzen sind der Schlüssel zur Kontrolle der Regierungstätigkeit. Bislang liegen sie in den Händen von SP-Frau Eva Herzog. Dürri sagte dazu, einerseits gelte das Anciennitätsprinzip (was heisst, Herzog würde im Amt bleiben), andererseits müsse man auch die Mehrheit im Kollegium berücksichtigen. Was nun im Fall der Fälle Vorrang habe, sagte er nicht.

tageswoche.ch/+mfysr



Die Petitionskommission unterstützt die lärmgeplagten Bewohner. FOTO: BASILE BORNAND

Rheingasse

Keine längeren Öffnungszeiten für Gastromeile

von Dominique Spirgi

Ist die Rheingasse eine Gastgewerbestrasse mit Wohnhäusern oder eine Wohnstrasse mit Gastrobetrieben? Hier prallen die Auffassungen zweier Interessengemeinschaften spürbar aufeinander. Die IG Rheingasse, die sich für eine Belebung durch Boulevard-Gastronomie einsetzt, meint natürlich Ersteres, die IG Anwohner Rheingasse ist der Ansicht, dass es sich um eine «attraktive Wohnzone» handelt.

Eine, die aber nicht mehr ganz so attraktiv sei, seit die Gastrobetriebe den Aussenraum in Beschlag genommen haben. Dieses stellt sie in einer Petition fest. Aufgeschreckt durch einen Vorstoss im Grossen Rat, der eine Vereinheitlichung und Ausdehnung der Boulevardzeiten in der Rheingasse anregt, wollen die Anwohner darauf hinwirken, «dass der gesetzliche Lärmkataster für die Rheingasse nicht geändert wird und die gesetzlichen Lärmemissionen nicht überschritten werden».

Knappes Mehr für die Anwohner

In ihrem Bericht an den Grossen Rat stellt sich die Petitionskommission nun auf die Seite der Anwohnerschaft – wenn auch nur mit einem knappen Mehr von 5 gegen 4 Stimmen.

«Eine Mehrheit der Kommission erachtet die Vereinheitlichung und vor

allem die Verlängerung der Boulevardöffnungszeiten der Rheingasse als kontraproduktiv», schreibt sie in ihrem Bericht. «Stattdessen sollte versucht werden, die bestehenden gesetzlichen Regelungen durchzusetzen.»

Die Rheingasse ist im Boulevardplan des Kantons als «2-Stern-Gebiet» ausgezeichnet. Das heisst, dass dort im Aussenraum Öffnungszeiten von 7 bis 22 Uhr von Sonntag bis Donnerstag und von 7 bis 23 Uhr am Freitag und Samstag erlaubt sind. Ausnahme sind die ersten rund 50 Meter von der Mündung der Greifengasse bis zum Durchgang zum Rheinweg, wo sich Gäste bis 1 Uhr beziehungsweise 2 Uhr draussen bewirten lassen dürfen.

Regelungen schwierig umsetzbar

Diese Regelungen sind zum Teil schwer nachvollziehbar, vor allem aber schwer umsetzbar. Das fängt mit dem Problem an, dass sich die Menschen bei grossen Aufläufen nicht klar einem Restaurationsbetrieb zuordnen lassen. «Die Rheingasse hatte offensichtlich in diesem Sommer eine starke Sogwirkung auf die Leute, was letztlich zu den verstärkten Lärmemissionen führte, für welche die Wirte nur bedingt zur Verantwortung gezogen werden können», schreibt die Kommission.

Unter dem Stichwort «mögliche Massnahmen» hat auch die Petitionskommission keine bahnbrechende Idee vorzuweisen. Sie unterstützt aber den Wunsch der Petentschaft nach einem runden Tisch, den die Verwaltung einberufen müsse. Auf offene Ohren stösst auch der Vorschlag der Anwohner, eine sogenannte SIP (Sicherheit, Intervention, Prävention) zu schaffen. Laut Kommissionsbericht ist darunter eine «aufsuchende Sozialarbeit mit ordnungspolitischen Aufgaben» zu verstehen.

tageswoche.ch/+blhf8

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Tel Aviv

Hier gehen erboste Steuerzahler in die Luft: Wie in vielen anderen Ländern auch drückt sich Google in Israel vor dem Fiskus. Als Protest schwebt vor dem Sitz der High-techfirma deshalb dieser Zeppelin.

BAZ RATNER/REUTERS



Qingdao

Dass an einer Hochzeit die Nerven und Tauben flattern, ist nicht ungewöhnlich. Bei diesem Brautkleid aus Ballonen sollte der Ehegatte seine Zukünftige aber gut im Griff haben, bevor sie entfliecht.

CHINA DAILY/REUTERS



Lesbos

Für sie wird die Luft dünn: Auf der griechischen Insel Lesbos werden seit Anfang Woche Flüchtlinge gegen ihren Willen in die Türkei zurückgebracht.

GIORGOS MOUTAFIS/
REUTERS





Hollywood

Wer sagt hier #OscarsSoWhite? In der Neuverfilmung des «Dschungelbuchs» ist auch Lupita Nyong'o zu sehen. Das einzige Haar in der Suppe: Sie spielt eine Wölfin.

MARIO ANZUONI/
REUTERS



Houston

Bei der US-Hochschulmeisterschaft in Basketball traten «Wildcats» gegen «Tar Heels» an. Pech für die Wildkatze (1), dass die Teerferse (3) nicht am Boden kleben blieb.

BOB DONNAN/
USA TODAY SPORTS



Elisabeth Kopp (80) wurde 1984 die erste Bundesrätin der Schweiz. 1989 trat sie auf öffentlichen Druck hin zurück. Ihr Mann war Verwaltungsrat in der Firma Shakarchi Trading, gegen die wegen Geldwäscherei ermittelt wurde. Kopp rief ihren Mann an und bat ihn, aus dem VR zurückzutreten. Später wurde das Ehepaar von allen Anschuldigungen freigesprochen, doch die Koppes blieben jahrelang geächtet.



Als Elisabeth Kopp Nationalrätin und später Bundesrätin wurde, reagierten männliche Kollegen irritiert. Frauen, die sich für Frauenrechte einsetzten, galten als abnormal.

«Mein Mann unterstützte mich, wo er konnte»

von Andrea Fopp

Elisabeth Kopp wartet lächelnd an der offenen Wohnungstüre. Hinter ihr das geräumige Entrée mit einem grossen, weissen Büchergestell und der alten Pendeluhr. Drei Reihen Perlen schimmern am Hals der 80-Jährigen.

Vergangenen Mittwoch kam die erste Bundesrätin der Schweiz ins Theater Basel. An der Veranstaltung der Abteilung für Gleichstellung schaute sie zurück auf ihren Kampf für das Frauenstimmrecht. Wir haben die 80-Jährige schon tags zuvor in Zumikon ZH getroffen.

Sie hängt unsere Jacken in den Schrank, während sie die Fotografin beruhigt, die befürchtet, falsch parkiert zu haben. Es gibt bestimmt keine Busse vor der Haustür derjenigen Frau, die schon in den 70ern Zumikon regierte, als erste Gemeindepräsidentin der Deutschschweiz.

Kopp setzt sich auf das helle Sofa im Wohnzimmer, neben einen Plüschbär. Auf dem Couchtisch stapeln sich Bücher und

Zeitschriften, Astrid Lindgrens Tagebücher liegen neben der «Weltwoche» und dem «Schweizer Monat», dazwischen hat es Kinderfotos.

Kopp nimmt einen Notizzettel hervor, wir wollen über ihren Kampf für das Frauenstimmrecht reden. Sie hat sich aufgeschrieben, was sie alles erzählen will. Auf viele Fragen geht sie nicht wirklich ein oder antwortet nur knapp, um dann wieder auf jene Anekdoten aus ihrem Leben zu kommen, die ihr wichtig sind. Dabei schwärmt sie gerne von ihrem verstorbenen Mann, dem Wirtschaftsanwalt Hans Kopp.

Elisabeth Kopp, erlauben Sie einer 33-Jährigen die Frage: Wie ist das, wenn man als Frau nicht abstimmen darf?

Ich fand es ungerecht und töricht. Zwei Erlebnisse haben mich dazu motiviert, mich für das Frauenstimmrecht einzusetzen. Beim ersten hat mein Vater im «Sternen» in Muri bei Bern, wo ich aufgewachsen bin, einen Vortrag gehalten über Finanzreformen. Ich war ein Teenager und wollte mitgehen.

War Ihr Vater erfreut?

Er sagte: «Du wirst nichts davon verstehen, aber wenn du willst, kannst du mitkommen.» Ich setzte mich in ein Eckli – vor mir alles Männer mit einem Stumpfen und einem Bier vor sich. Als die Serviertochter rausging, sagte der Versammlungsleiter zur Begrüssung: «Meine Damen und Herren.» Und all die Männer schauten sich um: «Was hat denn hier eine Frau verloren?» Die Frage stand ihnen ins Gesicht geschrieben.

Das geht natürlich nicht, eine Frau, die wegen der Finanzreform kommt und nicht, um die Herren zu bedienen.

Ja, und die sind mir eingefahren, die unwilligen Blicke dieser Männer. Mein Vater sagte dann souverän: «Sehr verehrte Anwesende». Als ich heimkam und mit meiner Mutter redete, dachte ich, sie würde die Finanzreformen sicher genauso gut verstehen wie all diese Männer dort.

Und das zweite Erlebnis?

Da war ich im Gymer in Bern, als mich der Rektor zu sich zitierte. Ich hatte im Weihnachtszeugnis wieder einmal ein PG, das ist nicht die Abkürzung für «plötzlich

gut», sondern für «Promotion gefährdet». Ich trainierte im Winter Eiskunstlauf, statt zu lernen. Und wenn die Schweizer Meisterschaften vorbei waren, lüpfte ich alle ungenügenden Noten wieder rauf und schlüpfte durch.

Der Rektor fand das wohl nicht.

Er fragte, was ich eigentlich am Literaturgymnasium verloren habe. Für mehr als eine Eisrevue taue ich ohnehin nicht. Ich nähme nur einem begabten Bueb den Platz weg. Da bin ich wütend geworden. Hätte er gesagt, ich nähme jemandem den Platz weg, der mehr für die Schule macht, hätte ich das akzeptiert.

«Einmal sagte mir ein Mitstudent: ›Ich kann dich überhaupt nicht begreifen. Du bist doch sonst eine ganz normale Frau.‹ Und genau deshalb bin ich für das Frauenstimmrecht, gab ich zurück.»

Hatten die Männer Angst vor Frauen?

Ja. Als die Schweiz 1959 schon einmal über das Frauenstimmrecht abstimmte, studierte ich noch Jura. Einmal sagte mir ein Mitstudent: «Ich kann dich überhaupt nicht begreifen. Du bist doch sonst eine ganz normale Frau.» «Und genau deshalb bin ich für das Frauenstimmrecht», gab ich zurück.

Also galten Sie als abnormale Frau?

Ja. Zu meinem Entsetzen gab es auch Frauen, die gegen das Frauenstimmrecht waren. Zum Beispiel die spätere Ständerätin Vreni Spoerry. Die Abstimmung ging dann ja auch mit grossem Mehr bachab.

Und als dann die Schweiz 1971 endlich das Frauenstimmrecht annahm, wollten Sie schnurstracks politisch Karriere machen?

Nein, wollte ich ja gar nicht. Ich wollte Jugendanwältin werden.

Aber Sie kandidierten für den Gemeinderat in Zumikon. Dafür braucht es doch Ehrgeiz.

Ich dachte, ich werde sowieso nicht gewählt. Ich war in den Bergen mit unserer Tochter und kam nicht einmal extra zur Wahl herunter. Und am Abend rief mein Mann an und sagte: «Du, ich habe Blumen für dich gekriegt, du hast am drittmeisten Stimmen gemacht.» Vorher war ich immer die Frau von Hans Kopp, er war der Bekannte von uns mit seiner Anwaltskanzlei und der Fernsehshow «Fernsehstrasse 1-4».

Hat Sie das nicht gestört?

Nein, bevor unsere Tochter in die Schule kam, hätte ich sowieso kein politisches Amt angenommen.

Weshalb sollte die Mutter eines kleinen Kindes nicht in die Politik können?

Als Gemeinderätin und nachher als Gemeindepräsidentin war ich am Abend praktisch nie daheim. Und später, als Nationalrätin, war ich ganz in Bern. Ich glaube, wenn mein Mann nur einmal gemault hätte, dass wir nicht mehr ins Konzert können oder ins Theater, dann wäre ich in ein furchtbares Dilemma gekommen, dann hätte ich aufgehört mit der Politik.

Hatte bei Ihnen zu Hause Ihr Mann das Sagen?

Nein, wir waren auf einem Level. Aber mir war die Familie wichtiger als die Politik. **Aber Ihr Mann hat nicht gemault.**

Im Gegenteil, er gab mir einen Schubs. Er sagte: «Du kannst dich doch nicht jahrelang für das Frauenstimmrecht einsetzen und dich nachher um ein Amt drücken.»

Blieb er dann am Abend daheim?

Ja, er brachte Brigitte jeden Abend ins Bett. Und nicht nur das, er erfand für sie Gute-Nacht-Lieder und Verse. Warten Sie, ich muss Ihnen das zeigen ...

Elisabeth Kopp steht auf und kommt mit einem Heft zurück.

Mein Mann hat alle seine Gedichte und Verse gesammelt und unserer Tochter zur Konfirmation geschenkt.

Kopp blättert, singt ein Lied vor:

Liebä Gott im Himmel chum hüt zu üs, i bitte drum.

Dann blättert sie weiter, singt ein zweites und ein drittes Lied. Sie erzählt weiter:

Und wenn Brigitte dann schlief und ich am Abend heimkam, dann machte mein Mann eine Flasche Wein auf, und ich erzählte ihm von meiner Sitzung. Viele Männer ertragen es ja nicht, wenn ihre Frau mehr im Rampenlicht steht als sie selbst.

Nun waren Sie plötzlich im Rampenlicht. Haben Sie das genossen?

Genossen ist nicht der richtige Ausdruck. Ich hatte Freude, wenn ich merkte, dass ich etwas durchbringe, das mir am Herz liegt. Schon als Gemeinderätin merkte ich, wie wichtig es ist, dass Frauen Politik machen.

«Die Karriere war mir egal. Ich wollte vorwärtstreiben, was mir wichtig schien.»

Was machen Frauen anders?

Sie haben andere Erfahrungen und setzen manchmal andere Prioritäten.

Nennen Sie mir ein Beispiel?

Im ersten Jahr im Gemeinderat war Ressortverteilung und ich bekam Gesundheit und Fürsorge, und ich dachte, das ist etwa das, was man den Frauen so gibt. Und dann erschrak ich furchtbar, als der Gemeindepräsident sagte: «In deine Kompetenz fällt dann auch die Planung eines Hallenbads. Und das soll so gemacht werden, dass man später einmal noch ein Freibad dazunehmen könnte.»

Trauten Sie sich Bauprojekte nicht zu?

Am Anfang nicht. Doch als ich mich in die Baupläne vertiefte, merkte ich, dass sie Blödsinn waren. Frauen und Kinder haben viel mehr von einem Freibad als von einem Hallenbad. Es ist nicht lustig, wenn man es im Sommer in einem privaten Garten plätschern hört und selber hat man nichts zur Verfügung. Deshalb forderte ich, man solle beides zusammen machen. Ich befürchtete, dass das Freibad sonst nie gebaut würde.

Und Ihre Kollegen waren dagegen?

Ja. Der Präsident tat etwas Gescheites, er liess die Gemeindeversammlung entscheiden. Ich hatte schlaflose Nächte, es war mein erster grosser Auftritt! Und dann wurde der Vollausbau mit 400 gegen 16 Stimmen angenommen. Und ich ging heim wie auf Flügeln.

Konnte denn nur eine Mutter wissen, wie wichtig ein Freibad für die Kinder ist?

Ich habe nicht so argumentiert, sondern gesagt, mit einem gestaffelten Ausbau haben wir zweimal den Bauverkehr, und der muss an einem Primarschulhaus vorbei. Dann brauchen wir zweimal teure Bauinstallationen und so weiter. Ganz vernunftbetont wollte ich das meinen Männern in der Regierung beibringen. Und dann brachte ich die erste Kinderkrippe durch.

War das ein Kampf?

Nein, das fanden meine Kollegen gut. Aber es fragte mich jemand: «Bist du eigentlich bei den Sozialdemokraten?» Und ich: «Wir haben teuer ausgebildete Frauen in diesem Dorf. Und die wollen wenigstens Teilzeit etwas anfangen mit dem, was sie gelernt haben.» Italienerinnen, die im Hausdienst arbeiteten, gaben ihre Kinder die ganze Woche. Und Schweizerinnen gaben ihre Kinder nur zwei, drei Tage.

Wie konnten italienische Hausmädchen eine Krippe bezahlen?

Wir haben die Preise abgestuft.

Das ist doch schon sozialdemokratisch. Ja, aber vernünftig.

Im Nationalrat haben Sie sich auch für Umweltthemen eingesetzt – das muss Ihre Parteikollegen von der FDP hässig gemacht haben.

Ja. Einmal hat meine Parteikollegin Geneviève Aubry mir gesagt: «Elisabeth, hör doch mal auf mit deinem Umweltschutz, du machst die ganze Partei verrückt und schadest deiner Karriere.» Aber die Karriere war mir egal. Ich wollte vorwärtstreiben, was mir wichtig schien. Dank mir war die Schweiz das erste Land in Europa mit Katalysatoren und bleifreiem Benzin.

Und Ihre Partei nominierte Sie 1984 trotzdem für den Bundesrat.

Aber meine Fraktion traute sich nicht, mich alleine aufzustellen, deshalb setzte sie auf die Doppelkandidatur mit einem Mann. Der andere, Bruno Hunziker, war denn auch so ein typischer Freisinniger, ein Wirtschaftsanwalt, ehemaliger Regierungsrat. Um Mitternacht vor der Wahl hörte ich im Radio, Hunziker sitze mit seinen Freunden im «Schweizerhof» in Bern und habe eine Flasche Champagner aufge-

macht. Sie hätten ausgezählt, dass er gewählt würde, und zwar im ersten Wahlgang.

Haben Sie es geglaubt?

Ich schlief kaum und war schon um vier Uhr hellwach und dachte: «Wie verbringst du nur die vier Stunden, bis du wieder ins Parlament kannst?» Und dann habe ich mal die Haare gewaschen und überlegt, was ich anziehe – was so typisch weiblich ist.

«Es gab eine Bundesratssitzung, die ich mit Tränen in den Augen verlassen habe.»

Und dann wurden Sie gewählt.

Im ersten Wahlgang, und zwar mit guten 124 von 244 Stimmen. Bei meiner Annahmeerklärung sagte ich unter anderem: «Ich kann Ihnen aus naheliegenden Gründen nicht versprechen, meinen Mann zu stehen, aber ich werde alles tun, was als Frau in mir steckt.»

Hatten Sie Angst vor dem Amt?

Nein, ich war so motiviert. Und ich wollte möglichst gut auftreten und dossierfest sein, weil ich hoffte, dass dann noch mehr Frauen kommen. Was auch der Fall war. Wenn ich eine Versagerin gewesen wäre, dann hätte es überall geheissen: «Ich habe schon immer gesagt, diese Frauen können das nicht.»

Und wie reagierten Ihre Bundesratskollegen bei der ersten Sitzung?

Wir hatten eine lange Diskussion, wie man mich anredet.

«Frau Bundesrätin», liegt das nicht auf der Hand?

Ich finde schon. Doch die Kollegen wollten, dass man mich mit «Frau Bundesrat» anredet. Aber damals sprach man die Gattinnen der Bundesräte so an. Meine Bundesratskollegen wollten einfach nicht verstehen, dass ich nicht so wie ihre Ehefrauen angesprochen werden wollte. Aber ich setzte mich durch.

Mussten Sie stark sein als Frau in diesem Männergremium?

Es gab eine Bundesratssitzung, die ich mit Tränen in den Augen verlassen habe. Es ging um die zehnte AHV-Revision.

Weshalb die Tränen?

Kein einziges Frauenanliegen war in der Vorlage. Keine Betreuungsgutschriften für Frauen, keine Individualrenten, nichts.

Aber schlussendlich gewannen Sie – 1995 nahm das Volk Ihre Frauenanliegen an.

Ja, als die Vorlage ins Parlament kam, schickte dieses sie umgehend retour an den Bundesrat, weil die Frauenanliegen nicht berücksichtigt waren.

Kommen wir zu Ihrem Rücktritt. 1989 kamen Sie unter Beschuss. Ihnen wurde vorgeworfen, Sie hätten Ihrem Mann Informationen über eine angeblich kriminelle Firma gegeben, in der er Vizepräsident des Verwaltungsrats war. Sie traten zurück und



«Ich wollte möglichst gut auftreten und dossierfest sein.»

FOTO: RENATE WERNLI

wurden danach jahrelang geächtet. Haben Sie da bereit, dass Sie in die Politik gegangen waren?

Was ich sicher nicht mehr machen würde, ist zurücktreten. Und mein Mann sagte noch: «Du machst den grössten Fehler.» Und ich wollte nicht hören.

«Was ich sicher nicht mehr machen würde, ist zurücktreten.»

Warum nicht?

Weil ich genug hatte bis zum Hals. Meine Parteikollegen kehrten mir den Rücken, meine Kollegen im Bundesrat, ich dachte: Was hast du da noch in der Politik verloren? Ich war so fertig, wie sollte ich so weiterarbeiten?

Geben Sie Ihrem Mann auch Schuld am Ende Ihrer Karriere?

Mein Mann hat mich unterstützt, wo er konnte. Als ich in den Nationalrat gewählt wurde, übergab er mir einen Schlüssel, damit ich in Bern ein Zuhause habe während der Session. Und meine Fraktionskollegen sagten: «Was, du hast da eine Wohnung? Was sagt dann da dein Mann dazu!» Dabei hat er sie mir geschenkt.

Die Kollegen dachten wohl, Sie wollten Ihren Mann betrügen. Wahrscheinlich schlossen sie von sich selber auf Sie. Absolut.

Als Sie für den Bundesrat kandidierten, sagten Medien Ihrem Mann Übergriffe gegen Mitarbeiterinnen nach.

Das trübte unsere Beziehung, ich konnte das einfach nicht nachvollziehen.

Dachten Sie nie daran, ihn zu verlassen?

Nein, das kam für mich nie in Frage. Ich wollte unserer Tochter auch nicht den Vater wegnehmen.

Und das haben Sie nie bereut?

Nein. Und die Medien sehen immer nur die Skandale. Niemand schreibt, was mein Mann alles geleistet hat.

Was würden Sie einer Frau raten, die in die Politik will?

Sie soll sich einen Mann suchen, der kein Problem damit hat, dass sie im Rampenlicht steht.

Beim Abschied sagt Elisabeth Kopp: «Jetzt muss ich Ihnen noch etwas zeigen.» Es ist ein schwarzweisses Foto. Eine junge Frau in einem schwarzen Body und in Schlittschuhen schwebt lachend in der Luft, als springe sie den Bergen entgegen. Es zeigt Elisabeth Kopp 1950 oder 51 in Wengen. «Ich war immer so glücklich beim Eiskunstenlaufen.»

[tageswoche.ch/+18grv](https://www.tageswoche.ch/+18grv)

×

Ein Sechstel der Briefkastenfirmen, deren Unterlagen in fremde Hände gelangten, sind mit Geld aus der Schweiz ausgestattet. Ein Plädoyer für mehr Transparenz.

Eine Chance für die Schweiz

von Gerd Löhrer

Die Aufregung ist riesig. Daten von 214 000 Briefkastenfirmen in 21 Steueroasen sind einem internationalen Journalisten-Konsortium in die Hände gefallen. Diese Daten stammen von der Kanzlei Mossack Fonseca (MF) in Panama, die Filialen unter anderem in Zürich und Hongkong unterhält. «Gefüttert» wurde die MF von Finanzintermediären in aller Welt, die Gelder von vermögenden Personen oder Firmen in einer juristischen Konstruktion unterbringen wollen, in der sie fremdem Zugriff weitgehend entzogen sind.

Auf der langen Namensliste, die sich aus den Unterlagen ergibt, tauchen illustre Persönlichkeiten auf – vom ukrainischen Präsidenten Petro Poroschenko über den Fussballstar Lionel Messi und den Fifa-Chef Gianni Infantino bis zum isländischen Premier Sigmundur Gunnlaugsson. Von einem Cousin von Bashar al-Assad bis zu Ian Cameron, dem 2010 verstorbenen Vater des britischen Premiers. Von reichen Menschen aus dem Umfeld von Wladimir Putin oder dem saudischen König Salman ganz zu schweigen.

Die üblichen Verdächtigen

Sein Geld in einer Briefkastenfirma in der sonnigen Karibik zu hinterlegen, ist natürlich nicht illegal. Es kann unter bestimmten Umständen sogar sinnvoll sein. Und es kann sozusagen die finanzielle Intimsphäre schützen. Solange den Statthaltern die tatsächlichen Eigentümer bekannt sind, ist daran nichts auszusetzen.

Illegal wird es erst, wenn auf diese Weise das Vermögen und dessen Ertrag der

gesetzlich vorgesehenen Besteuerung im Herkunftsland entzogen werden oder wenn es sich um kriminell beschafftes Geld handelt, das auf diesem Umweg gesäubert werden soll. Dafür gibt es in den bisher bekannt gewordenen Unterlagen keine Beweise.

Dennoch: Schon die Tatsache, dass Geld in eine Briefkastenfirma investiert wird, deren tatsächlicher Eigentümer tunlichst anonym zu bleiben wünscht, zeigt an, dass sich derartige Geschäfte oft in einer Grauzone abspielen. Und wenn sich aus den Unterlagen ergibt, dass von den 214 000 aufgeführten Briefkastenfirmen nicht weniger als 34 300 von insgesamt 1223 Schweizer Finanzintermediären gefüttert wurden, sollten bei den Behörden hierzulande alle Alarmglocken läuten – und das tun sie bei der Finanzmarktaufsicht Finma ja auch.

Wir haben das schärfste Geldwäschereigesetz der Welt – aber wer weiss denn schon immer so ganz genau, was eigentlich illegal ist!

Credit Suisse Channel Islands, die UBS, die Luxemburger Niederlassung der Basler Privatbank Safra Sarasin und der Schweizer Zweig der HSBC sollen den Unterlagen gemäss zu den zehn grossen Playern in der Panama Connection gehören. Also die üblichen Verdächtigen.

Das Erstaunlichste an der Geschichte ist, dass kaum noch jemand wirklich darüber staunt. Schweizer Banken verwalten Potentatengelder? Aber ja, das tun sie doch schon seit Jahrzehnten. Schweizer Banken helfen Ausländern bei der Steuerhinterziehung? Das stimmte so lange, bis die USA und die europäischen Nachbarn genügend Druck machten, um den Unfug abzustellen.

Heute macht man das subtiler – zumindest für die grossen Kunden. An mittlere und kleine Kunden gibt man den amerikanischen Druck dafür schon in vorausseilendem Gehorsam weiter. Schweizer Banken waschen illegale Gelder? Geht nicht mehr, denn wir haben das schärfste Geldwäschereigesetz der Welt – aber wer weiss denn schon immer so ganz genau, was eigentlich illegal ist!

Spuren in die Schweiz

Wir haben uns daran gewöhnt, dass bei jedem internationalen Skandal, bei dem viel Geld im Spiel ist, alsbald eine Spur in die Schweiz führt. Diktatoren aller Art und ihre Entourage, zwielichtige Geschäftsleute und Steueroptimierer bringen ihre Schäfchen bei Schweizer Finanzinstituten in Sicherheit. Und diese bauen als zusätzliche Sicherheitsschleufe die eine oder andere Briefkastenfirma in den Geldfluss ein.

Dass die Schweiz mit von der Partie ist, wenn auf internationaler Ebene Geschäfte in der Grauzone stattfinden, ist weder neu noch erstaunlich. Eigentlich ist es nicht einmal ein Skandal; dazu ist es schon viel zu alltäglich. Und wir profitieren ja auch alle ein wenig vom Wohlergehen des Finanzplatzes Schweiz.

Erstaunlich am aktuellen Fall ist die Gelassenheit, mit der zum Beispiel die USA

und Grossbritannien mit den hässlichen Enthüllungen umgehen. Während die übrigen Europäer sich mehr oder minder heftig ereifern, nach Untersuchungsausschüssen und den Staatsanwälten rufen, bleiben die angelsächsischen Partner ziemlich ruhig.

Die USA verfügen selber über zwei sehr potente Offshore-Zentren, die womöglich noch intransparenter sind als alle anderen.

Im Falle von Grossbritannien liegt das wohl daran, dass sehr viele der Steueroasen, in denen sich Briefkastenfirmen gerne niederlassen, im politisch/juristischen Einzugsbereich der britischen Krone liegen: die Kanalinseln, Isle of Man, Gibraltar, Bahamas, Cayman, die Jungferninseln. Und der ehemaligen Kronkolonie Hongkong möchte man gewiss auch nicht zu nahe treten.

Tief verwurzelte Doppelmoral

Dabei hatte sich der britische Premierminister David Cameron noch vor drei Jahren für mehr Transparenz und einen verstärkten Datenaustausch auch mit «seinen» Steuerparadiesen stark gemacht. Geldwäscherei, Korruption und Steuerhinterziehung sollten unterbunden werden. Wie die Unterlagen zeigen, bisher ohne durchschlagenden Erfolg.

Noch ärgerlicher ist das Stillschweigen der USA zu den sich aus den Unterlagen ergebenden Verdachtsmomenten. Das amerikanische Interesse an der Disziplinierung der karibischen Offshore-Destinationen hält sich auch deshalb in Grenzen, weil die USA selber über zwei sehr potente Offshore-Zentren verfügen, die zudem womöglich noch intransparenter sind als alle anderen: die Bundesstaaten Delaware und Nevada. Kommt hinzu, dass es gewiss nicht im Interesse des global operierenden Finanzkapitals ist, in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt zu werden. Die USA sind offenbar nicht gewillt, den zum Umbau der Offshore-Struktur nötigen Druck zu erzeugen.

Schweizer Banken geraten einmal mehr an den Pranger. Die meisten Schweizer haben von diesem «Running Gag» langsam die Nase voll.

Dass sie es könnten, haben sie im Falle der Schweiz gezeigt. Das Schweizer Bankgeheimnis ist unter dem stetig steigenden Druck vor allem der USA zunehmend zerbröckelt und heute nicht mehr existent. Dass die USA die hohen ethischen Massstäbe, die sie an das Steuerparadies Schweiz anlegten, in ihrem eigenen karibischen Hinterhof nicht anlegen wollen – und in den beiden erwähnten Bundesstaaten

schon gar nicht –, lässt auf eine tief verwurzelte Doppelmoral schliessen.

KGB-Logik

Wladimir Putin, dessen Entourage in den durchgesickerten Unterlagen prominent und mit mehreren Milliarden Dollar vorkommt, bezeichnet den ganzen Vorgang kurzerhand als eine Intrige der CIA – eine Logik, die er vermutlich in seiner früheren Funktion als sowjetischer KGB-Agent ausführlich geübt hat.

Die Grossen der Welt mögen angesichts der Offshore-Unterlagen heucheln, zurückweisen und zurückschlagen. Wir Schweizer sollten den Vorgang als Chance begreifen. Dass Schweizer Banken einmal mehr als Mitspieler in einer Grauzone an den Pranger geraten, ist unschön – und die meisten Schweizer haben von diesem «Running Gag» unserer Wirtschaftsgeschichte langsam die Nase voll.

Helvetia sei beim Umgang mit zwielichtigen Geschäftspartnern im Zweifelsfall «Zu allem bereit», betitelt das Wirtschaftsmagazin «Bilanz» einst eine gross angelegte Story über «Wirtschafts-Skandale». Das war im März 1989. Geändert hat sich seither offenbar nicht viel.

Dass der amerikanische Druck «unser» Bankgeheimnis beseitigt hat, ist eigentlich ein Segen. Wenn wir jetzt eine politische Debatte über den Umgang unserer Banken mit Steuerparadiesen und Offshore-Zentren anstossen, wäre das für die nachhaltige Weiterentwicklung des Finanzplatzes Schweiz womöglich ebenfalls ein Segen. tageswoche.ch/+qoxeu ×

Im Zentrum des Interesses, am Rand der Finanzwelt: Panama City.

FOTO: REUTERS





Vorgeschriebene Wege, strengere Überwachung: Die EU will Flüchtlinge stärker in die Pflicht nehmen.

Flüchtlinge

Die EU-Kommission will das Dublin-System reformieren. Die Solidarität unter den Mitgliedern soll gestärkt werden, die Überwachung der Flüchtlinge ausgebaut.

Brüssel rüttelt am Dublin-Abkommen



FOTO: ROLAND SCHMID

von Eric Bonse

Die Flüchtlingskrise hat die Schwächen unseres gemeinsamen Asylsystems offengelegt – es kann so nicht bleiben.» Mit diesen Worten begründete Frits Timmermans, Vizepräsident der EU-Kommission, am Mittwoch einen mit Spannung erwarteten Vorstoss zur Reform des sogenannten Dublin-Systems. Der Plan aus Brüssel soll mehr Solidarität unter den EU-Mitgliedern bringen – und mehr Überwachung der Flüchtlinge.

Zunächst geht es aber darum, das Dublin-System zu überarbeiten. Nach der 2003 eingeführten Dublin-II-Verordnung müssen Asylbewerber ihren Antrag in jenem Land stellen, in dem sie in die EU einreisen. Doch spätestens seit Herbst 2015, als alle Migranten nach Schweden und Deutschland wollten, funktioniert dieses System nicht mehr.

«Fairness-Mechanismus»

Frits Timmermans schlägt nun zwei mögliche Reformideen vor. Wenn sie gut ankommen, sollen Gesetzesänderungen folgen.

Die erste Idee, genannt «Dublin plus», sieht eine Ergänzung des alten Systems um einen «Fairness-Mechanismus» vor. Das

heisst, dass ein EU-Staat – etwa Griechenland, wo ein Grossteil der Flüchtlinge in die EU einreist – eine Umverteilung der Flüchtlinge fordern kann, wenn er sich überfordert sieht. Die Migranten würden dann auf andere Staaten verteilt. Ähnliches war schon 2015 mit zwei EU-weiten Quoten für insgesamt 160 000 Flüchtlinge geplant, es hat aber nie funktioniert.

Die zweite Idee läuft auf eine automatische Umverteilung nach einem festen Schlüssel hinaus. Sie würde das alte Dublin-System überwinden und genau jene Solidarität institutionalisieren, die vor allem die Osteuropäer bisher strikt verweigert haben. Die Kommission denkt sogar noch weiter und erwägt, das Europäische Unterstützungsbüro für Asylfragen (EASO) zu einer zentralen europäischen Asylbehörde auszubauen.

«Wir haben eine riesige Diskrepanz zwischen europäischer Rhetorik und Realität.»

Wolfgang Bosbach, CDU, Deutschland

«Wir könnten das vorschlagen», hiess es in der Brüsseler Kommission, allerdings sei es eher eine «mittelfristige» Perspektive. Sie soll zeigen, wo die Reise hingehen könnte – wenn alle 28 EU-Staaten mitziehen. Genau daran bestehen aber grosse Zweifel. Zuletzt hatte Deutschland darauf bestanden, Dublin wieder voll umzusetzen. Und die Visegrad-Staaten (Polen, Tschechien, Slowakei und Ungarn) haben verbindliche Quoten abgelehnt.

Konzessionen an die Hardliner

Wohl um den erwarteten Widerstand zu brechen, enthält das Reformpapier noch weitere Vorschläge, die den «Hardlinern» in der EU entgegenkommen. So soll es Asylbewerbern verboten werden, in andere als die ihnen zugewiesenen Länder zu reisen. Zur Abschreckung könnte Brüssel Sanktionen vorschlagen. So soll sichergestellt werden werden, dass nicht alle Schutzbedürftigen nach Deutschland weiterziehen.

Ausserdem soll das umstrittene Eurodac-System zur Erfassung und Kontrolle der Migranten ausgebaut werden; gedacht wird etwa an die systematische Erfassung von Fingerabdrücken. «Wir müssen das Asyl-Shopping beenden», begründete Timmermans diese Law-and-Order-Ideen.

Vergleichsweise vage fallen die Vorschläge aus, mit denen die Möglichkeit zur legalen Einreise von Flüchtlingen und Migranten verbessert werden sollen. Man könnte die Umsiedlung aus Drittländern besser organisieren und man könnte die Einreise hochqualifizierter Einwanderer erleichtern, heisst es in der Pressemitteilung der Kommission. Zahlen werden jedoch keine genannt.

Die ersten Reaktionen fielen fast durchgehend negativ aus. Der deutsche CDU-Innenpolitiker Wolfgang Bosbach gibt den Vorschlägen wenig Erfolgchancen: «Wir haben eine riesige Diskrepanz zwischen europäischer Rhetorik und Realität», sagte er.

«Die EU-Kommission macht einen Fehler, wenn sie Flüchtlinge wie Stückgut verteilen will.»

Ska Keller, Grüne, Deutschland

Die grüne Europaabgeordnete Ska Keller kritisierte, dass nur «kosmetische Änderungen» geplant seien. «Die EU-Kommission macht einen Fehler, wenn sie Flüchtlinge wie Stückgut verteilen will», sagte die deutsche Politikerin. Brüssel müsse endlich Anknüpfungspunkte wie Sprachkenntnisse und familiäre Bindungen bei der Verteilung berücksichtigen. Davon ist in dem Vorschlag aber keine Rede.

Entscheidung frühestens im Juni

Nicht berücksichtigt wird auch die neue Lage, die durch den Flüchtlingspakt mit der Türkei eingetreten ist. Seit Anfang April werden Asylbewerber, die per Boot nach Griechenland gereist sind, in die Türkei zurückgeschickt. Im Gegenzug wird für jeden abgeschobenen Flüchtling ein Flüchtling aus Syrien aus der Türkei in die EU umgesiedelt.

Das letzte Wort hat dabei die Türkei; die EU hat ihre Asylpolitik in der Ägäis weitgehend an ein Drittland ausgelagert. Deutsche und italienische Politiker haben bereits gefordert, mit den nordafrikanischen Staaten ähnliche Abkommen auszuhandeln. Der Vorschlag der EU-Kommission zur Dublin-Reform würde damit weitgehend hinfällig.

Mit Entscheidungen wird frühestens im Juni gerechnet. Denn die EU will erst einmal abwarten, ob und wie der umstrittene «Deal» mit der Türkei funktioniert – und dann über die Reformideen nachdenken. Von einem Konsens über eine neue Asyl- und Flüchtlingspolitik ist Europa noch meilenweit entfernt.

tageswoche.ch/+ly9iy

×

Basel-Stadt und Region

Allschwil

König-Schmuckli, Niklaus, von Iffwil/BE, Basel/BS, 18.11.1930–03.04.2016, Baselmattweg 171, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Donnerstag, 14.04., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Malzacher-Rieder, Peter, von Basel/BS, 09.06.1943–31.03.2016, Schönenbuchstr. 9, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Ottenburg-Burkhardt, Margrit, von Basel/BS, 05.05.1928–29.03.2016, Baselmattweg 198, Allschwil, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Pezzali-Fasani, Erminia, aus Italien, 01.01.1930–01.04.2016, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 12.04., 10.30 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Jeker-Lichtensteiger, Martha Emilie, von Bärschwil/SO, 11.04.1924–26.03.2016, Bromhübelweg 17, Arlesheim, wurde bestattet.

Wassermann-Fischer, Hanny Berta, von Reinach/BL, Basel/BS, 07.09.1928–19.03.2016, (wohnhaft gewesen in Oberwil, Dreilinden), Arlesheim, wurde bestattet.

Basel

Aeberli-Reinhard, Irmgard, von Reigoldswil/BL, 17.08.1937–28.03.2016, Ensisheimerstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Andreoli-Ruggli, Bertha Josephina, von Eitzgen/AG, 27.08.1920–01.04.2016, St. Johannis-Ring 122, Basel, Trauerfeier: Freitag 08.04., 11.00 Uhr, Pflegehotel St. Johann, St. Johannis-Ring 122.

Blocher-Krapf, Susi, von Basel/BS, 04.03.1928–10.03.2016, Giornicostr. 144B, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.04.,

14.00 Uhr, Wolfgottesacker.

Bollier, Hans Joske, von Adliswil/ZH, 24.03.2016–30.03.2016, Am Bahndamm 60, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Buser-Böhni, Lisa, von Känerkinden/BL, 19.02.1924–13.03.2016, St. Jakobs-Str. 395, Basel, wurde bestattet.

Capponi-Aegler, Irma, von Cadro/TI, 27.04.1926–29.03.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Ciarletta, Gianfranco, von Basel/BS, 28.06.1964–29.03.2016, Blotzheimerstr. 29, Basel, wurde bestattet.

Fabian, Jürgen Dieter, aus Deutschland, 18.06.1955–23.03.2016, Breisacherstr. 83, Basel, wurde bestattet.

Fest-Bösiger, Elisabeth, von Basel/BS, 20.01.1946–25.03.2016, Lerchenstr. 6, Basel, wurde bestattet.

Gasser-Leibzig, Irma Elisabeth, von Diepoldsau/SG, 08.03.1915–28.03.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Geigy Kunz, Marion Liselotte, von Basel/BS, Reinach/BL, 16.09.1926–17.03.2016, Missionsstr. 8A, Basel, wurde bestattet.

Goby-Schreck, Margrit, von Basel/BS, Affoltern am Albis/ZH, 04.06.1940–30.03.2016, Feldbergstr. 5, Basel, wurde bestattet.

Gschwend, Pia Anna Maria, von Rickenbach/TG, 07.02.1922–25.03.2016, Rosentalstr. 70, Basel, wurde bestattet.

Hartmann-Thalmann, Elsa, von Basel/BS, 13.10.1928–01.04.2016, Dorfstr. 38, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 12.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hege, Mirjam Christine, von Basel/BS, 11.05.1945–03.04.2016, Nauenstr. 43, Basel, Trauerfeier: Montag, 11.04., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hermann-Kiefer, Elisabeth, von Hofstetten-Flüh/SO,

18.03.1932–04.04.2016, Waldshuterstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Herrmann-Harnischberg, Adelheid, von Rohrbach/BE, 04.08.1925–03.04.2016, Rennweg 20, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 12.04., 14.30 Uhr, Gellertkirche.

Hofer, Daniel, von Basel/BS, 11.10.1957–21.03.2016, Bruderholzrain 32, Basel, wurde bestattet.

Jehle-Linya, Franz Xaver, von Basel/BS, 03.12.1912–22.03.2016, Bruderholzstr. 108, Basel, wurde bestattet.

Jermann-Borer, Marcel, von Basel/BS, 19.12.1934–27.03.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Kägi-Thaler, Alma Elvira, von Basel/BS, 31.03.1925–01.04.2016, Rudolfstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Kiefer-Frei, Margrit, von Basel/BS, 18.04.1937–31.03.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Krenger-Hegg, Johann Ulrich, von Rütli bei Riggisberg/BE, 24.09.1928–25.03.2016, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, wurde bestattet.

Lotter-Böhme, Beatrice, von Basel/BS, 02.04.1944–29.03.2016, Lerchenstr. 36, Basel, wurde bestattet.

Lüthi-Lüscher, Annamaria, von Lauperswil/BE, 11.08.1950–25.03.2016, Asconastr. 3A, Basel, wurde bestattet.

Lütolf-Henzmann, Alma, von Basel/BS, 07.02.1923–23.03.2016, Riburgstr. 8, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.04., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Lützelshwab-Schneider, Elisabeth Berti, von Magden/AG, 27.01.1925–29.03.2016, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Mändli, Gertrud Maria, von Zizers/GR, 13.10.1934–03.04.2016, Unterer Heuberg 25, Basel, Trauerfeier: Samstag, 09.04., 14.00 Uhr, Marienkirche.

Meichle, Marianne, von Basel/BS, 10.04.1925–29.03.2016, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Meier-Wermuth, Rosmarie Beatrix, von Basel/BS, Rheinfelden/AG, 09.02.1944–20.03.2016, Clarahofweg 12, Basel, wurde bestattet.

Mohler-Bechet, Rosa, von Diegten/BL, 17.07.1932–16.03.2016, Dorfstr. 38, Basel, wurde bestattet.

Müller-Beer, Ella, von Zweisimmen/BE, 05.04.1932–23.03.2016, Roggenburgstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Olbrecht, Ursula Judith, von Basel/BS, 30.03.1932–25.03.2016, Im Sessellacker 34, Basel, wurde bestattet.

Posillico-Ruggiero, Francesco, aus Italien, 05.09.1946–04.04.2016, Bärenfelderstr. 44, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Reinhard-Felber, Walter Urs, von Basel, 19.07.1943–04.04.2016, Wanderstr. 92, Basel, Trauerfeier: Montag, 11.04., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Rexhepi-Werner, Christa Reinhild, von Maisprach/BL, 19.05.1950–02.04.2016, Bläsiring 163, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Schenk-Vogt, Liesel, von Röhtenbach im Emmental/BE, 24.09.1919–03.04.2016, St. Johannis-Ring 122, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 12.04., 14.30 Uhr, Pflegehotel St. Johann.

Schenk-Zehnder, Martha, von Eggwil/BE, 18.12.1927–24.03.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Schneiter, Jacqueline Elisabeth, von Schwendibach/BE, 08.03.1974–04.04.2016, St. Johannis-Ring 38, Basel, Erdbestattung: Montag, 11.04., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Thiel-Iten, Verena, von Basel/BS, 13.11.1931–19.03.2016, Kleinhüningerstr. 210,

Basel, Trauerfeier: Dienstag, 12.04., 14.00 Uhr, Kirche St. Christophorus, Kleinhüningeranlage 25.

Wasser-Weiss, Elise, von Basel/BS, 01.09.1930–25.03.2016, Sperrstr. 100, Basel, wurde bestattet.

Wicki-Vongdeune, Kurt, von Malters/LU, 22.06.1958–25.03.2016, Mittlere Str. 15, Basel, wurde bestattet.

Würth-Willi, Maria Katharina, von Basel/BS, 20.08.1934–03.04.2016, Sperrstr. 100, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.04., 14.00 Uhr, kath. Kirche St. Franziskus, Riehen.

Zurkinden, Regula, von Düringen/FR, Fribourg/FR, 08.11.1958–01.04.2016, Davidsbodenstr. 63, Basel, Trauerfeier: Freitag, 08.04., 14.00 Uhr, Pfarrkirche in Pfeffingen.

Zurkinden, Rosa, von Basel/BS, 26.10.1924–26.03.2016, Weiherhofstr. 34A, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Jauslin, Monika, von Muttentz/BL, Basel/BS, Rechthalten/FR, 06.05.1952–27.03.2016, Am Stauee 21, Birsfelden, wurde bestattet.

Lausen

Ritschard-Erny, Lotti, von Oberhofen am Thunersee/BE, 28.07.1928–29.03.2016, Mattenweg 1, Lausen, wurde bestattet.

Münchenstein

Argast-Oefelein, Leo Charles, von Basel/BS, 24.04.1930–03.04.2016, Lehengasse 32, Münchenstein, Abdankung: Dienstag, 12.04., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Muttentz

Mathys-Jaisli, Meieli Hedwig, von Muttentz/BL, Rüttschelen/BE, 05.06.1938–29.03.2016,

Tramstr. 83, APH Zum Park, Muttentz, wurde bestattet.

Montavon, Marguerite Pauline Berthe, von Montavon/JU, 15.05.1949–24.03.2016, Unterwartweg 33, Muttentz, wurde bestattet.

Strohmeier-Meier, Rolf, von Dürnten/ZH, 11.06.1957–29.03.2016, Oberdorf 30, Muttentz, wurde bestattet.

Reinach

Kraaz Steinhauser, Rita, von Benken/SG, 02.02.1953–26.03.2016, Angensteinerstr. 26, Reinach, wurde bestattet.

Riehen

Boser, Rudolf Paul Adolph, von Allschwil/BL, 21.07.1946–26.03.2016, Keltenweg 30, Riehen, wurde bestattet.

Grolimund-Gaisrucker, René Anton, von Riehen/BS, 07.09.1934–28.03.2016, Inzlingerstr. 164, Riehen, wurde bestattet.

Hofer-Lutz, Rita Waltraut, von Biglen/BE, 19.07.1941–28.03.2016, Gotenstr. 30, Riehen, wurde bestattet.

Nussbaumer, Erika, von Lütcherkofen-Ichertswil/SO, 11.04.1925–27.03.2016, Bahnhofstr. 23, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 08.04., 14.00 Uhr, Gemeinde der Mennoniten Schänzli, Pestalozzi-str. 4, Muttentz.

Ryser-Gerber, Martha Emma, von Basel/BS, 31.08.1915–21.03.2016, Schützengasse 60, Riehen, wurde bestattet.

Zeglingen

Dalla Rosa, Angelo, von Basel/BS, 24.12.1949–30.03.2016, Hauptstr. 33, Zeglingen, stille Bestattung im engsten Familienkreis.

Beim neoliberalen Gesellschaftsumbau haben sich Teile der Linken die Hände schmutzig gemacht. Um der AfD Paroli bieten zu können, müssen linke Parteien offensiv werden.

“

In Deutschland ist man verwundert, bestürzt und auch verwirrt über den Aufstieg der Alternative für Deutschland (AfD). Die Verwirrten haben im «Spiegel» einen medialen Ansprechpartner. Er widmet dem Aufstieg der rechtspopulistischen AfD einen langen Artikel (Ausgabe 12/2016). Das Geraune von der «Lügenpresse» hätte erneut Nahrung gefunden, wenn der «Spiegel» es nicht getan hätte.

Mein eigentliches Problem besteht aber im Titel des Leitartikels: «Herzlich Willkommen». Das ist auch so gemeint. Die AfD sei eine Partei der Mitte, so der in dieser Hinsicht wohl etwas bescheidene Autor Dirk Kurbjuweit. Der Grund: Weil so viele sie gewählt hätten. Wie bitte? Ohne einen Vergleich in der Sache auch nur nahelegen zu wollen: War die NSDAP etwa auch eine Partei der Mitte? Es waren ja auch nicht so wenige, die sie wählten.

Polarisierung der Debatten

Diejenigen, die verwundert sind, haben offenbar übersehen, dass in Deutschland seit 2008, also seit der Finanzkrise, alles Mögliche Thema öffentlicher Auseinandersetzung gewesen ist, ausser Fragen der Verteilungsgerechtigkeit. Seit dem Jahr 2009 ist es gewissermassen auch amtlich, nämlich in Gestalt von Wahlergebnissen: Das «linke Lager» (das heisst alle, die links von Liberalen und Konservativen wählen) schrumpft.

Dass es im Bundestag seit 2013 eine hauchdünne rot-rot-grüne Mehrheit gibt, die aber politisch nicht wirksam ist, liegt an der Fünf-Prozent-Hürde für den Einzug einer Partei in den Deutschen Bundestag. Diese verzerrt die Realität. Insbesondere, wenn wie 2013 Liberale und AfD nur knapp an dieser Hürde scheitern.

Dass es der AfD gelingen konnte, weiter zu wachsen, hat zwei mögliche Gründe: Erstens einen weiteren Rechtsruck. Dafür ergeben jedoch die Langzeitstudien, die sich rechten Einstellungen widmen, keine Anhaltspunkte. Der zweite mögliche und offenbar wahrscheinlichere Grund liegt in einer Polarisierung der gesellschaftlichen Debatten. Mit diesem Argument kann man auch den starken Zustrom zur AfD aus dem Nichtwählerlager erklären.

Wenn überhaupt, muss man über etwas anderes verwundert sein: Dass es, vergli-



Gregor Gysi ist deutscher Rechtsanwalt und Politiker (Die Linke).
tageswoche.ch/+3bjdh

chen mit vielen anderen europäischen Ländern, so lange gedauert hat, bis sich eine rechtspopulistische Partei von nennenswerter Grösse und Mobilisierungsmacht auch in Deutschland bilden konnte. In West- und Nordeuropa ist man mit dem Rechtspopulismus schon lange konfrontiert. In Ungarn und in Polen bilden rechtspopulistische Parteien die Regierung und bauen den Staat hemmungslos autoritär um.

Für die Bestürzung gibt es allemal Grund. Schlechte Prognosen sind das eine. Schlechte Prognosen, die auch wahr werden, sind etwas anderes. Es gibt Situationen, in denen man sich gern geirrt hätte.

Erstaunlich ist, dass es so lange gedauert hat, bis sich eine Rechtspartei von nennenswerter Grösse in Deutschland gebildet hat.

Die Polarisierung der gesellschaftlichen Auseinandersetzung bei struktureller Schwäche des linken Lagers erklärt zwar die Wahlergebnisse, aber sie wirft eine andere Frage zusätzlich auf: Warum polarisiert sich die Debatte überhaupt und warum gerade auf dem rechten Spielfeld?

Die Polarisierung hat mit der multiplen Krise zu tun, der wir ausgesetzt sind. Kriege und Bürgerkriege sind an die Haustür der EU herangerückt. Zwischen Syrien und der EU liegt nur ein Land: die Türkei. Zwischen Nordafrika, das ebenfalls krisengeschüttelt ist, und der EU liegt das Mittelmeer. Die

Ukraine liegt auch an der EU-Aussengrenze. Das löst Unruhe aus.

Vor einem Jahr noch dominierte die Auseinandersetzung zwischen Griechenland und Deutschland über die Bewältigung der Euro-Krise die Nachrichtenlage. Deutschland kündigte die Solidarität auf, was sich andere Staaten gemerkt haben. Es ist doch allen klar, dass diese Krise für die EU keine Kleinigkeit ist. Nun streben Teile des britischen Establishments den Austritt aus der EU an.

Bringschuld der Sozialdemokratie

Natürlich verunsichert auch der Zustrom von Geflüchteten viele Menschen. «Wir schaffen das!», war eine notwendige Aussage. Was hätte Angela Merkel denn sonst sagen sollen? Aber es fehlt an Ideen, wie das zu schaffen sein soll, gerade aus der Bundesregierung. Es ist leider wahr, dass die Regierung die Bundesländer und Kommunen weitgehend hängen lässt. Sie verstärkt so Ängste, die nicht sein müssen.

Aber warum artikuliert sich das Unwohlsein rechts und nicht links? Das hat mit der Verantwortung eines grossen Teils der sogenannten gemässigten Linken für die Durchsetzung des neoliberalen Staats- und Gesellschaftsumbaus zu tun. Die radikalere, linkssozialistische Linke hat wiederum wenig machtpolitische Durchsetzungschancen. Diese Mischung aus Desavouierung und Chancenlosigkeit ist für die linke Artikulation von Protest wenig hilfreich.

Das könnte man jedoch positiv wenden. Es zeigt die Aufgaben an, denen sich die Linke als Ganzes stellen muss. Sie muss intern kooperationsfähig werden (bei Sozialdemokraten, Linkspartei und Grünen in Deutschland eine komplizierte Sache) und sie muss offensivfähig werden. Das heisst, sie muss eine überzeugende Alternative zur gegenwärtigen Gesellschaftsentwicklung vorlegen können und diese auch wollen. Hier liegt eine Bringschuld insbesondere, aber nicht nur, bei der Sozialdemokratie.

Gelingt das nicht, versagt die Linke. Dann wird sie ihrer Verantwortung für ein demokratisches Gemeinwesen nicht gerecht. x

”

Gewisse Dinge müssen sein, auch wenn sie von beschränktem Nutzen sind. Dazu gehören auch Kriegsverbrecherprozesse.

Verurteilen, versöhnen und vergessen

von Georg Kreis

In jüngster Zeit ist das 1993 geschaffene Haager Tribunal für das ehemalige Jugoslawien (ICTY) wegen gleich zwei Urteilen in die Schlagzeilen gekommen: Der frühere Serbenführer und Gründer der weiterhin bestehenden «Republika Srpska» Radovan Karadzic ist am 23. März zu 40 Jahren Haft verurteilt worden. Der rechtsextreme Tschetnik-Führer und Milosevic-Stellvertreter Vojislav Seselj dagegen wurde am 31. März freigesprochen. Beide Male gab es heftige Kritik, im einen Fall, weil der 70-Jährige Karadzic nur 40 Jahre auferlegt bekam und nicht lebenslänglich, und im anderen Fall wegen des empörenden Freispruchs.

Diese Urteile können Anlass sein, in etwas grundsätzlicher Weise über Sinn und Unsinn solcher Prozesse nachzudenken. Was leistet das Etablieren von «justice»? Der Sinn ist offensichtlich und – wie bei jedem Strafgericht – ein doppelter: Einerseits geht es um Sühne (Wiederherstellung der Gerechtigkeit) und gar um Vergeltung (ausgleichende Schadensbefügung). Andererseits geht es um Prävention, das heisst um Abschreckung.

Sühne, Vergeltung, Abschreckung

In der Sühnevariante wird vor allem das geltende Recht verteidigt, in der Vergeltungsvariante das erlittene Leid erträglicher gemacht und in der Präventionsvariante entweder durch Strafandrohung oder durch Verurteilung von Dritten eine abschreckende Wirkung angestrebt.

Ausgehend von der Anklageerhebung und der bekanntlich nicht leicht zu bewerkstellenden Inhaftnahme hat ein solches Tribunal auch eine pazifizierende, also friedenssichernde Funktion: Kriegstreiber

werden aus dem Verkehr genommen. Das ist in den Fällen von Milosevic, Karadzic und Mladic (der im nächsten Jahr sein Urteil erfahren wird) mit grosser Zeitverzögerung gelungen, bei Seselj jedoch nicht.

Das waren und sind im Übrigen bloss die Hauptverantwortlichen. Parallel dazu wurden zahlreiche andere Prozesse gegen weniger bekannte Personen angestrengt, die, weil die direkte Ausführung von Verbrechen nachgewiesen werden konnte, zum Teil auch zu lebenslänglichen Strafen geführt haben.

Bei unbefriedigenden Urteilen gilt: Ein verlorener Prozess ist schlechter als ein nicht geführter Prozess.

Während Sühne und Vergeltung jenseits von Nützlichkeitsabwägungen sozusagen an sich wichtig sind, stellt sich für die dritte Variante – wie auch in allen nationalen Strafgesetzbüchern – die Frage, ob und wie sehr diese wirklich abschreckend wirken. Zweifel sind da angebracht. Hitler und Stalin, um nur gerade die bekanntesten Verbrecherfiguren zu nennen, hätten sich nicht von Androhungen einer Verurteilung durch ein internationales Tribunal von ihren Untaten abhalten lassen – wenn es ein solches Gericht zu ihrer Zeit bereits gegeben hätte.

Hier ist ein kurzer Blick in die etwas tiefer liegende Vergangenheit nötig. Die Westmächte wären schon 1918 geneigt gewesen, den deutschen Kaiser Wilhelm II. als Kriegsverbrecher vor Gericht zu stellen. Zugleich

waren sie aber nicht unglücklich, dass die Niederlande, wohin seine kaiserliche Majestät nach der Abdankung ins Exil gegangen war, die Auslieferung verweigerten.

Im Falle des Kaisers hätte der Straftatbestand darin bestanden, dass er einen Aggressionskrieg gegen die Staatenwelt vom Zaune gebrochen habe. Das inzwischen wichtiger gewordene «Verbrechen gegen die Menschlichkeit» wurde erst mit dem Nürnberger Tribunal von 1945 zu einem strafbaren Delikt.

Es war – juristisch nicht ganz unproblematisch – rückwirkend eingeführt worden. Hinzu kam, dass da «Siegerjustiz» am Werk war. Diesen Vorwurf hörte man auch in späteren Fällen bis hin zu den Urteilen über die serbischen Führer. 1945 hätte es Grund gegeben, wegen der Massenerschliessungen polnischer Offiziere in Katyn auch die Sowjetunion anzuklagen, diese sass aber auf der Bank der Sieger – also der Ankläger.

Zeugen werden eingeschüchtert

Was ist nach dem Sinn nun auch über den Unsinn solcher Tribunale zu sagen? Eigentlich nur, was zu jedem unbefriedigenden Gerichtsurteil zu sagen ist: Ein verlorener Prozess ist schlechter als ein nicht geführter Prozess. Denn ein Freispruch, das zeigten schon gewisse Nazi-Prozesse, wird gerne als Attest von Unschuld interpretiert, selbst wenn der Schuldspruch bloss wegen mangelnder Beweise ausbleiben musste. Das gilt nun auch für den notorischen Kriegshetzer Seselj, der sich jetzt in seinem Sieg sonnt und einen zweistelligen Millionenbetrag für erlittene Untersuchungshaft fordert – und möglicherweise sogar erhalten wird.

Die beiden Urteile der jüngsten Tage befriedigen nicht. Dem Haager Tribunal

wird aber zugute gehalten, dass es noch in den Anfängen stecke und Pionierarbeit zu leisten habe. Eine notorische Schwäche ist, dass es zur Durchsetzung von Haftbefehlen nicht auf eine eigene Polizei zurückgreifen kann. Eine andere ergibt sich aus der Einschüchterung von Zeugen durch die Täterpartei. Den kosovarischen UCK-Kommandanten Ramush Haradinaj musste man laufen lassen, weil eingeschüchterte Zeugen ihre Aussagen revidierten und andere Zeugen (genannt 19) unter mysteriösen Umständen ums Leben kamen.

Ein wohlfeiles Argument bei Angeklagten ist, dass sie Opfer einer Vorverurteilung durch die öffentliche Meinung seien.

Sonderbar erscheint auch der Freispruch für den kroatischen General Ante Gotovina, der zuvor wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu 24 Jahren Gefängnis verurteilt worden war. Eine Woche nach dem Freispruch im November 2012 wurde er wegen «besonderer Verdienste im Heimatkrieg» zum Ehrenbürger von Split ernannt.

Liederlich geführter Prozess

Es wäre eher ungewöhnlich, wenn vormals militante Hetzer plötzlich kleinlaut und Hauptbeschuldigte plötzlich Reue bekunden würden. Karadzic gibt sich selbstverständlich unschuldig. Für die Massenmorde sind stets andere verantwortlich und ethnische Säuberungen hat es keine gegeben, weil alle freiwillig weggezogen sind. In dieser Hinsicht darf man gespannt sein, was General Mladic zum Dauerbeschuss von Sarajevo (1992–1996) und zum Massaker von Srebrenica (1995) und seinen registrierten Funkbefehlen sagen wird. Ein wohlfeiles Argument wird wie auch bei Karadzic sein, dass man Opfer einer Vorverurteilung durch die öffentliche Meinung sei.

Eine weitere Schwäche solcher Rechtsprüche besteht darin, dass sie spät erfolgen und die abschreckende Wirkung solcher Verfahren darunter leidet. Karadzic konnte nach 1996 zwölf Jahre lang unbehelligt als Wunderheiler unter falschem Namen ein öffentliches Leben führen. Sein Prozess dauerte fünf Jahre, das Urteil erteilte ihn 20 Jahre nach Kriegsende.

Der zum Teil liederlich geführte Prozess gegen Seselj dauerte 13 Jahre. Milosevic wurde zwar 1999 als erstes noch amtierendes Staatsoberhaupt angeklagt und 2001 von Serbien tatsächlich auch ausgeliefert. Verurteilt wurde er aber nie, weil er 2006 vor dem Abschluss des Verfahrens starb.

Dagegen besteht eine weitere zu würdigende Funktion des Tribunals, das dem



Kriegswitwe Fatima Mujic wartete 20 Jahre auf ein Urteil gegen Karadzic. FOTO: REUTERS

Vernahmen nach 2,5 Milliarden Franken Kosten verursacht hat, im sorgfältigen Dokumentieren der begangenen Verbrechen. Öffentliches Vergessen und Gleichgültigkeit empfinden Opfer und deren Nachkommen als zusätzliche Qual.

Eine wichtige Funktion des Tribunals besteht im sorgfältigen Dokumentieren der begangenen Verbrechen.

Die Zahl der für die Urteile zusammengetragenen Dokumente gehen in die Millionen. Im Karadzic-Prozess wurden über 500 Zeugen vernommen. Diese Bestandesaufnahme schafft die Voraussetzung dafür, dass diese Verbrechen nicht dem Vergessen anheimfallen. Diese Dokumentation soll allgemein zugänglich gemacht werden, damit sich diejenigen, die sich dafür interessieren, selber ein Bild machen und ein Urteil bilden können, das nicht ein juristisches sein muss.

Das Hauptziel der Aufarbeitung kriegsgerichtlicher Konflikte liegt nicht in der richterlichen Arbeit. Diese kann viel mehr eine Voraussetzung für etwas Wichtigeres sein: Die Wiederherstellung einigermaßen friedlicher Verhältnisse unter den früheren Konfliktparteien. Versöhnung ist wohl zu viel verlangt, entspräche zum Teil auch einer falschen Erwartung.

Was vor allem nötig ist, hat Churchill in seiner historischen Zürcher Rede von 1946 – bezogen auf den Zweiten Weltkrieg, aber allgemein gültig – gesagt: «Es muss einen segensreichen Akt des Vergessens («a blessed act of oblivion») geben.» Wir alle müssen den Schrecken der Vergangenheit den Rücken kehren. Wir müssen in die Zukunft blicken. Wir können es uns nicht leisten, den Hass und die Rachegefühle, die aus dem Unrecht der Vergangenheit entstanden sind, durch die kommenden Jahre mitzuschleppen. Das ist vor allem die Aufgabe der jeweils nächstfolgenden Generationen.

tageswoche.ch/+6ee4p

×

Online



[tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis](http://tageswoche.ch/themen/Georg_Kreis)

Gleich bei seinem ersten Besuch in Basel hat Alexander Fransson einen Arbeitsvertrag bis 2020 unterschrieben. Am Samstag wird der Schwede 22 Jahre alt.

Alexander, der Prinz

von Samuel Waldis

Er weiss noch genau, in welchem Moment er seine Jugend aufgab. Es war im Dezember 2015, als Alexander Fransson am Flughafen Stockholm mit seiner Freundin die Maschine in Richtung Basel bestieg. «In diesem Augenblick hat mein Leben als Erwachsener begonnen.» Da wusste der 22-Jährige, dass er möglicherweise in die Schweiz auswandern würde. «Ich mochte dieses Gefühl, diese spezielle, aber schöne Empfindung.»

Wenige Tage zuvor hatte der Schwede noch Urlaub in Mexiko genossen. Dort erreichte ihn der Anruf seines Agenten. Basel habe sich gemeldet. «Ich dachte, der FCB habe lediglich Interesse. Und jeder weiss, dass Interesse in diesem Geschäft nicht viel bedeutet. Eigentlich nichts.»

Es war mehr. Basel verlor Mohamed Elneny an Arsenal und die Premier League, ein Transfer, der «doch etwas überraschend kam und dessentwegen wir vorwärtsmachen mussten», wie Sportchef Georg Heitz rund drei Monate danach zurückblickt. Der FC Basel brauchte

Ersatz im defensiven Mittelfeld, ging einem Hinweis seines ehemaligen Spielers Daniel Majstorovic nach und begann, Fransson im Herbst beim IFK Norrköping zu scouten.

Fransson selbst hatte nie persönlichen Kontakt mit Majstorovic, dem ersten Schweden beim FC Basel. Aber im Dezember lernte er das Umfeld kennen, in dem sein Landsmann 2008 den vierten und letzten Meistertitel unter Christian Gross gewann. Um die Festtage, als Franssons Flug aus Stockholm landete, herrschte Ferienbetrieb. Verlassen fand Fransson das



Alexander Fransson: «In diesem Augenblick hat mein Leben als Erwachsener begonnen.»

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI

Basler Stadion vor, das Trainingsgelände und die Geschäftsstelle, und von der Führungsetage habe er nur Sportchef Georg Heitz getroffen.

Der FCB machte auf Fransson trotzdem einen guten Eindruck, und die Stadt auf seine Freundin. Also unterschrieb er den Vertrag bis 2020 gleich beim ersten Besuch. Knapp zwei Millionen Euro dürfte der FC Basel für Fransson überwiesen haben. Wenige Wochen vor der Unterschrift hatte Fransson mit dem IFK Norrköping die Meisterschaft nach Südschweden geholt. 16 Jahre nach dem letzten Titelgewinn.

«Alles ging so schnell.» Den Satz wiederholt Fransson im Café des St.-Jakob-Parks immer wieder. Damit will er nicht sagen, dass ihm das alles über den Kopf wächst; dieser erste Titelgewinn, dann die Vertragsunterzeichnung, das neue Leben in einem fremden Land, der neue Arbeitgeber, die neuen Mitspieler. Vielmehr ist es eine Art Entschuldigung. Eine Entschuldigung dafür, dass er noch kein Deutsch spricht. Eine Entschuldigung dafür, dass er seine neue Heimat noch nicht bis in die letzte Seitenstrasse erkundet habe.

Grosse Worte sind nicht Franssons Welt.

Fransson kennt das, was Fussballer drei Monate nach einem Transfer von der neuen Stadt eben kennen: die Shoppingstrassen. Und er fand in einem Prattler Möbelhaus ein Stück schwedische Heimat. So hat er nach zwei Wochen im Hotel mit seiner Freundin die Wohnung in Reinach eingerichtet – die ersten eigenen vier Wände nach 21 Jahren Leben bei den Eltern.

«Oh nein!», die Europameisterschaft 2016 komme für ihn zu früh.

Die Bescheidenheit des 22-jährigen Fransson

Noch fehlten die Routinen zu Hause, sagt Fransson, der in seiner Freizeit gerne Golf spielt. Die Freundin kümmere sich um die Wäsche, er selbst könne kochen, spiele aber vor allem Fussball.

Vor drei Jahren hat Fransson das Gymnasium abgeschlossen. Einen universitären Werdegang zog er nie in Erwägung.

Denn der Fussball war schon immer Teil seines Lebens. Sein Grossvater Örjan Martinsson, der verstarb, als Fransson drei Jahre alt war, spielte in den 1960er-Jahren in der schwedischen Nationalmannschaft und wie Fransson, dessen Vater, Onkel und Bruder, für Norrköping.

Der Vater, Franssons Trainer bei den Junioren, schaffte es im Gegensatz zum Onkel nicht bis zum Berufsfussballer. Der Bruder habe diesen Weg aufgrund diverser Verletzungen ebenfalls aufgeben müssen. Und so hinterliess der Jüngste einen stolzen Vater, einen stolzen Bruder und zog aus für den nächsten Karriereschritt im Ausland – um der bekannteste Name in dieser Fussballfamilie zu werden.

Als Einwechselspieler gab Fransson im Letzigrund gegen die Grasshoppers sein Debüt, er schoss gegen Vaduz sein erstes Tor und stand bisher achtmal im Einsatz. «Mehr, als er wohl selbst gedacht hat», sagt Sportchef Georg Heitz, der «einen überlegten, intelligenten und sehr ruhigen» Spieler kennengelernt hat. Fransson profitierte davon, dass Taulant Xhaka für vier Partien gesperrt war. Aber Fransson profitiert auch dann, wenn Xhaka spielt – denn im Schatten der Stammkräfte Xhaka und Luca Zuffi kann sich der Schwede im defensiven Mittelfeld ohne lähmenden Druck entwickeln.

Keine Probleme mit der Integration

«Diese Situation ist fast das Optimalste, was einem jungen Spieler passieren kann», sagt Urs Fischer. Basels Trainer begrüsst im Wintertrainingslager einen «sehr angenehmen und zurückhaltenden Zeitgenossen mit grossen fussballerischen Qualitäten. Am Anfang hat man ihn kaum wahrgenommen. Inzwischen ist er eine Weile bei uns und ich kann sagen: Dieser Bursche, der lebt. Und er lebt vor allem auf dem Platz. Da kommen die Emotionen in ihm hoch. Inzwischen hat Alex den Respekt ein wenig abgelegt, er kennt seine Mitspieler und sein Umfeld, er weiss, wo seine Position ist und wie er sich verhalten muss.»

Jetzt, da er seine ersten Einsätze mit Basel bestritten hat, müsse er den nächsten Schritt machen, um richtig anzugreifen, sagt Fischer. Noch steht Fransson in der zweiten Reihe, und mit dieser Rolle kann er umgehen. «Ich habe mir beim Wechsel nach Basel gesagt, dass ich den Druck nicht spüren werde, immer spielen zu müssen. Für vermehrte Einsätze wird es die Zeit brauchen, die es eben braucht.»

Grosse Worte sind nicht seine Welt. «Oh nein!», sagt Fransson, die Europameisterschaft 2016 mit dem schwedischen Nationalteam komme zu früh für ihn. Obwohl er seit Kurzem zwei Länderspiele im Portfolio hat.

Fast gleichzeitig mit der Unterschrift in Basel erhielt Fransson ein Angebot für das Trainingscamp in Abu Dhabi und debütiert dort im Januar gegen Estland. Aber Fransson relativiert: «Da waren nur Spieler aus den skandinavischen Ligen dabei.» Über die Ostertage reiste er wieder zur U21-Aus-

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI





Noch spielt der Schwede in der zweiten Reihe, aber er kann mit dieser Rolle umgehen.

FOTO: KEYSTONE

wahl und erzielte gegen San Marino sein erstes Tor. Auf die vollständige Integration in das A-Team mit all seinen Söldnern in den Ligen von Russland bis Portugal muss Fransson weiter warten.

Er hat sie also noch nicht kennengelernt, die schwedische Überfigur, den alle überstrahlenden Zlatan Ibrahimovic, über den Fransson sagt: «Zlatan ist der König.» Und man stellt sich diesen Moment vor, wie der schüchterne Fransson auf die Reizfigur Ibrahimovic trifft, wie sich der Neue in das Umfeld des Rabauken integriert.

«Am Anfang hat man ihn kaum wahrgenommen. Aber dieser Bursche lebt. Vor allem auf dem Platz.»

Urs Fischer über Alexander Fransson

Mit der Integration in Basel hatte Fransson keine Schwierigkeiten. «Man hat mir immer wieder gesagt, dass der Auszug aus Schweden schwierig ist. Aber in Basel bin ich auf Menschen gestossen, die es mir ein-

fach machen. Es ist ähnlich wie in meinem Heimatland: Jeder schaut auf den anderen und man kommt schnell ins Gespräch mit den Leuten.»

Der dritte Mann

Eine grosse Hilfe sei für ihn Behrang Safari, sein Landsmann, der im Sommer den umgekehrten Weg geht und nach Schweden zurückkehrt. «Behrang hat mir die Ankunft in Basel leicht gemacht. Und er spricht so viele Sprachen», sagt Fransson begeistert, «er ist das Genie!»

Zlatan der König. Behrang das Genie. Und Fransson? «Der Prinz», sagt dieser.

Ein Nachfolger also, einer, der beerbt. Fransson trifft es damit genauer, als es ihm bei der spontanen Antwort möglicherweise bewusst ist: In der Fussballerfamilie folgt Alexander auf seinen Grossvater und Onkel. Und beim FC Basel beerbt er als dritter Schwede der Vereinsgeschichte seine Vorgänger Majstorovic und Safari.

Der eine hat Fransson den Job verschafft. Der andere Landsmann hilft ihm vor seinem Abgang aus Basel dabei, sich hier zurechtzufinden.

tageswoche.ch/+xn80s

ANZEIGE

SENNIMMOBILIEN

Auf dem Sonnenhügel!

In Oberwil, Bertschenackerstr./Storchenweg, vermieten wir nach Vereinbarung moderne, lichtdurchflutete

3- und 4-Z'Maisonettewhgn.

1. OG mit bis 186 m²

- 2 grosse Hallen
- Wohnküche mit GWM/Mikrowelle
- Bad/WC und Gäste-WC
- Dusche/WC mit WM/Tumbler
- Garderobe und Ankleideraum
- Parkettböden mit Bodenheizung
- grosse beheizte Veranda ca. 18 m²
- Abstell- und Estrichabteil
- Keller ca. 43 m² und Weinkeller

Mietzins ab CHF 2581.- exkl. NK
Einstellhallenplatz CHF 140.-

SENNIMMOBILIEN-OBERWIL

TELEFON 061 402 00 70

www.sennimmobilien.ch



Das vermeintliche Licht am Horizont war doch nur ein Scheinwerfer: Gnarls-Barkley-Sänger Cee-Lo.

FOTO: KEYSTONE

Musikindustrie

Vor zehn Jahren erreichte erstmals ein Song allein dank Download-Käufen die Charts-Spitze. Der digitale Verkauf konnte die kriselnde Industrie bisher aber nicht retten.

Die kurze Hoffnung auf bezahlten Download

von Andreas Schneitter

Die gebeutelte Musikbranche war elektrisiert: Am 2. April 2006 schaffte es erstmals ein Song an die Spitze der britischen Single-Charts, der noch gar nicht zu kaufen war – zumindest nicht im Laden. «Crazy», die erste Single des Duos Gnarls Barkley, kletterte allein dank Download-Verkäufen auf den Spitzenplatz. 31 000-mal wurde das Lied, das Soul mit Dancebeats und einem süffigen orchestralen Schliff à la Morri-

cone kombiniert, in einer Woche per Kaufklick heruntergeladen. In der Folgewoche stand die Single in den Läden. «Crazy» blieb weitere acht Wochen an der Spitze.

Wesentlichen Anteil an der Aufbruchstimmung in der Branche hatte ein Kniff im britischen Hitparadenreglement: Erst seit März wurden Download-Käufe auch dann für die Charts erfasst, wenn der physische Tonträger noch nicht zu haben war. Noch wichtiger war jedoch der psychologische Effekt: «Crazy» stand, so proklamierte die British Phonographic Industry euphorisch,

für einen Wendepunkt im Abwärtstrend der Industrie. Endlich hatten die legalen – also gekauften – Downloadzahlen von Musiktiteln eine kritische, hitparadenrelevante Grösse erreicht. Sprich: Der Kunde war bereit, für Musik, die nur aus Nullen und Einsen bestand und die man nicht ins Regal stellen konnte, zu zahlen. Anstatt sie gratis von Tauschbörsen zu saugen.

Die Verkaufsstatistiken schienen den Trend zu bestätigen: In den USA, dem weltweit grössten Musikmarkt, hatte sich in den ersten drei Jahren, seit Downloadkäufe

erfasst wurden, der Umsatz verdreifacht. In Grossbritannien stiegen die Downloadzahlen im selben Zeitraum um fast das Vierfache, und in Deutschland wuchs der Umsatz von Musikdownloads jährlich um zehn bis zwanzig Prozent – im Spitzenjahr 2012 gaben deutsche Kunden über 250 Millionen Euro aus, um Musik digital zu erwerben.

Die Zeitenwende, die keine war

Auf der Strecke blieben die Plattenläden, die beim Schritt zum digitalen Verkauf übergangen wurden. Download-Plattformen, insbesondere iTunes und Amazon, wurden zu den wichtigsten Umschlagplätzen von Musik. Die Hoffnung der Industrie, dank zunehmender Qualität digitaler Soundformate, der Verbreitung von Smartphones und Internet-Flatrate doch noch die Kurve ins digitale Zeitalter geschafft zu haben, brachte jedoch zweischneidige Resultate hervor.

Laut dem jüngsten Jahresbericht des US-Branchenverbands RIAA nimmt der digitale Musikerwerb zwar weiter zu und hat mit 71 Prozent des Gesamtumsatzes die CD und die LP deutlich an den Rand gedrängt. Aber 2015 war auch das Jahr, in dem Streaming-Dienste mit einem Umsatz von 2,4 Milliarden Dollar erstmals die Downloads übertrafen. Und der Trend beschränkt sich nicht auf die USA: Mittlerweile haben in 37 nationalen Musikmärkten Streaming-Nutzer zahlenmässig die Downloader überholt.

Kauf oder Stream? Egal, könnte man sagen, das Geld fliesst so oder so. Allerdings, und das ist aus Sicht der Musikproduzenten entscheidend, zu einem viel höheren Gegenwert. Von den 2,4 Milliarden Streaming-Einnahmen in den USA entfällt die Hälfte auf Abonnementsdienste wie Spotify oder Apple Music, weitere 800 Millionen stammen aus sogenannten «Sound Exchange Distributions», also Internetradios und ähnlichen Diensten, wo gegen Gebühr und Werbeeinnahmen Musikprogramme zusammengestellt werden. Die restlichen 400 Millionen Dollar kommen von kostenlosen Streaming-Plattformen wie Youtube, die einzig durch Werbung Geld abwerfen.

Youtube: Das Wertegrab

Für die Industrie ist das ein Problem, das kaum zu lösen ist. Youtube, wo Milliarden Titel frei herumschwirren, ist der wohl populärste Zugang zu Musik der Gegenwart, wirft aber praktisch kein Geld ab. Das Phänomen wird in Fachkreisen als «Value Grab» bezeichnet – die Zahl der gestreamten Songs nimmt massiv zu, der Ertrag kann nicht einmal im Ansatz Schritt halten. Das nahezu unerschöpfliche Angebot auf Youtube bringt in den USA weniger Einnahmen als der Verkauf von Schallplatten.

Auch die Schweiz ist von dieser Entwicklung nicht ausgenommen: Laut dem Jahresbericht 2015 von Ifpi Schweiz, dem nationalen Ableger des Weltverbands der Musikindustrie, machen Streaming-Dienste mittlerweile zwanzig Prozent des Umsatzes aus. Auf Kosten der Downloads,

aber auch der physischen Tonträger: Deren Verkaufszahlen sind seit 2010 fast um zwei Drittel geschrumpft.

Was der Aufstieg der Streaming-Dienste für Musikschafter bedeutet, ist noch schwer abzuschätzen. Die Margen pro Stream sind bei grossen Anbietern wie Spotify klein und bewegen sich pro gehörem Song zwischen 0,1 und 0,6 Rappen. Trotzdem stehen gerade Vertreter der Independent-Szene den neuen Kanälen positiv gegenüber. So bezeichnete Andreas Ryser, Präsident des Verbands unabhängiger Schweizer Musiklabels (IndieSuisse), im Berner «Bund» Streaming-Dienste als die einzige funktionierende digitale Lösung der Zukunft: «Spotify ist der Marktleader, er hat etwa 100 Millionen Nutzer, davon haben zirka 30 Millionen ein Bezahl-Abo. Es gibt also noch Luft nach oben. Ich bin zuversichtlich, dass künftig mehr Geld aus der digitalen Musiknutzung zu den Labels und zu den Musikern fließen wird.»

Der Grossteil des Online-Musikkonsums wird in den Verkaufsstatistiken kaum erfasst, weil er keinen Ertrag abwirft.

Wie das geht, macht Schweden vor: Dort hat Spotify Verträge mit lokalen Telekommunikations- oder Autofirmen abgeschlossen, um den Content direkt an die Nutzer zu bringen. Zudem hat das skandinavische Land auch den Streaming-Verkauf in die Hitparadenwertung integriert, was die Promotion ankurbelt. Die Folge: Der Musikumsatz ist von 2008 bis 2015 um umgerechnet 50 Millionen Franken gewachsen, wovon 70 Prozent aus dem digitalen Verkauf kommen – und davon wiederum über 90 Prozent aus Abonnementsdiensten wie Spotify.

Auch bei Ifpi Schweiz begegnet man Streaming-Diensten eher gelassen: «Neue Musik- oder Nutzungsformate lösen ihre Vorgänger ab, das ist ein bekanntes Phänomen», sagt Philipp Truniger, Leiter der Rechtsdienste. Gründe dafür: schnellerer Internet-Zugang, weniger Speicherplatz auf Endgeräten, dafür massenhaft Platz im virtuellen Raum, den Clouds. «Der Besitz wird ersetzt durch den Zugang.»

Mit Prognosen hält sich Truniger allerdings zurück, und tatsächlich ergibt das Szenario der Ablösung von Download-Käufen durch Streaming-Dienste kein vollständiges Bild. In Deutschland etwa ist der physische Verkauf mit rund 70 Prozent Anteil am Gesamtumsatz noch immer marktführend. In Japan, dem zweitgrössten Musikmarkt der Welt, sind es laut Ifpi sogar 80 Prozent.

Deuten lassen sich diese Zahlen in zwei Richtungen: Entweder ist die Treue zum Tonträger gerade in diesen grossen Märkten weiterhin stark – oder, was wahrschein-

licher ist: Der Grossteil des Online-Musikkonsums wird in den Verkaufsstatistiken kaum erfasst, weil er keinen Ertrag abwirft.

Stream-Teaser als Marketingstrategie

Was tun? Dagegen gebe es für die Industrie «erkennbare Marketingstrategien», so Truniger: Etwa, dass Musiker und Plattenfirmen ihre Neuheiten vorab exklusiv auf einem Streaming-Dienst anbieten, bevor der digitale und physische Verkauf lanciert wird. Aus den USA gibt es Beispiele dafür, während in Europa noch häufig die Tonträger selbst zuerst veröffentlicht und die digitalen Formen zeitgleich oder nachgeliefert werden. «Insgesamt gilt es festzuhalten, dass die Streaming-Angebote noch in der Wachstumsphase, in ihrer Funktionalität und Bedienbarkeit aber bereits so fortgeschritten sind, dass künftig wohl mehr Geld aus der digitalen Musiknutzung zu erwarten ist», sagt Philipp Truniger.

Nicht verändert habe sich hingegen das «alte Klagelied» der Musikindustrie über «die Piraterie». Laut dem Globalbericht von Ifpi für 2015 nutzen geschätzte zwanzig Prozent aller Internet-User «unlizenzierte Dienste». Dass diese Zahl weder schrumpfen noch stagnieren werde, glaubt mittlerweile selbst die Ifpi nicht mehr. Streaming-Dienste werden zunehmend das «Herz» des internationalen Musikmarktes darstellen, so der positive Ton des Globalberichts.

Junge sind keine Sammler

Weniger aufmunternd hingegen klingt die nachgeschobene Begründung: Das liege an einer jungen Generation von Musikhörern, denen es an «Erfahrung im Musikbesitz mangle, und die deshalb weniger an traditionellen Formen von Musikbesitz hängen». Will heissen: Sie sammeln Musik weder im Regal noch auf der Festplatte, sondern sie hören sie nur noch. Und zwar dort, wo der Zugang am schnellsten ist und die Kosten am tiefsten sind.

tageswoche.ch/+365la

×

ANZEIGE

Fr 08.04. / Sa 09.04.
«Versus» – Festival IGNM Basel

So 10.04. 11:00 • Reihe «Promenaden»
«Beethoven-Septett» –
Sinfonieorchester Basel

Di 12.04. / Mi 13.04. je 20:00
Musiktheaterformen
«WytttenbachMaterial» –
Jürg Wytttenbach, Mani Matter

Do 14.04. 20:00
«Aqua – Wasser» – camerata variabile

www.garedunord.ch

GARE du NORD

Sam Lewitt ruiniert Erwartungen, stört Gleichgewichte und macht grauenhafte Ausstellungsplakate. Alles Absicht. Und alles genial.

Schonungsloser Störenfried in der Kunsthalle

Sieht nach wenig aus, öffnet aber die Augen: Installation von Sam Lewitt.

FOTO: PHILIPP HÄNGER, KUNSTHALLE BASEL, 2016



Sam Lewitt verbündet sich mit dem Feind. So steht es zumindest in der kleinen Publikation, die die aktuelle Ausstellung «More Heat Than Light» in der Kunsthalle begleitet. Und weiter: «His work adds weight and materiality to systems that would otherwise prefer to run smoothly and invisibly. This exhibition generates heat – it maximizes friction and minimizes flow.»

Die Ausstellung generiert Hitze – metaphorisch und wörtlich gemeint: Sie erzeugt Wärme und erhitzt gleichzeitig die Gemüter, sie erzeugt Spannungen und stört reibungslose Abläufe.

Plötzlich dieses Plakat

Sam Lewitt, ein Störenfried? «I like to unsettle things», erklärt dieser bei der Presseführung. Dinge aus dem Gleichgewicht bringen, das interessiere ihn. Lewitt lacht zurückhaltend. Auf den ersten Blick wirkt er alles andere als jemand, der gerne das Gegenteil von dem tut, was von ihm erwartet wird: unauffällige Kleidung, dunkle Haare, normale Statur.

Dieser Eindruck ändert sich schlagartig, sobald man das Ausstellungsplakat sieht: grellgelb mit violetter Schriftzug, 1980er Metal-Ästhetik, schmerzhaft hässlich. «Irrendwie geil», sagt da der Arbeitskollege, und recht hat er: Es hat was.

Man stellt sich die Rentner vor, die sich auf einen properen Kulturbesuch in der Kunsthalle freuen, das Plakat neben dem Eingang sehen und schockiert kehrtmachen. Mission Accomplished. Das erste Gleichgewicht ist hin.

Dann der Titel: «More Heat Than Light» heisst es im Englischen, wenn eine Diskussion keine vernünftigen Antworten hervorbringt und die Involvierten zur Weissglut treibt. Mehr Hitze als Erhellung. «Viel Lärm um nichts», wenn man so will. Kunst, die sich bereits in der Ankündigung als lautes Nullum entlarvt? Zweites Gleichgewicht gestört.

Schonungslose Unterwanderung

Die ersten beiden ruinierten Gleichgewichte sind nur der Anfang: Wer den Oberlichtsaal der Kunsthalle betritt, der setzt den Fuss in die logische Fortsetzung und Kumulation dieser gebrochenen Erwartungen – ein einziges riesiges, unterwandertes System, schonungslos und zart zugleich.

Klartext? Nicht einfach.

Im Saal und dem kleineren Raum dahinter liegen spezialanfertigte Heizkreisläufe aus Kunststoff, mit Kupfer ummantelt. Sie sind mit langen Kabeln mit der Beleuchtung an der Decke verbunden. Die Heizelemente sind vergrösserte Versionen jener Teile, die in elektrischen Geräten für die Temperaturregulierung zuständig sind. Sie sorgen beispielsweise dafür, dass iPhones nicht überhitzen oder erkalten.

Nun liegen sie also umfunktioniert im grossen Saal in der Kunsthalle und versorgen den Raum mit der Wärme, die sie als

Energie dem Licht abzwacken. Ein überdimensionales Kontrollsystem, das mit geklautem Licht – essenzieller Bestandteil eines jeden Kunstraums – betrieben wird.

Was Kunst also üblicherweise sichtbar macht, wird dem Raum entwendet und in Wärme umgewandelt, mit Elementen, die wiederum ständig damit beschäftigt sind, diese zu justieren. Die Energie im Raum ändert sich ohne Unterlass durch die Wärme der Besucher oder jener der Sonneneinstrahlung – die Heizelemente müssen also pausenlos die Temperatur im Raum ausgleichen. Und schaffen einen Zustand subtiler Gereiztheit: Der Raum ist leicht dunkler und wärmer, als er sein sollte. Ihm wurde ein wesentlicher Teil seiner Funktion geraubt und gleichzeitig wird er zur konsequentesten Ausführung seiner Aufgabe: Er wird zur Kunst.

Ihm gefalle die Vorstellung, dass ein Kunstwerk seinen Ort prägen kann: ihn strukturell bestimmt und ihn nicht nur ästhetisch aktiviert, sagte Lewitt einmal. Seine Kunst schafft nicht viel Lärm um nichts, sie schafft wenig Lärm um alles. Leise und kaum fühlbar unterwandert sie die Systeme, in denen sie üblicherweise funktionieren muss, wie ein Virus, der kaum sichtbar beeinflusst und behindert.

Grosse Systeme im Visier

Wer genau hinschaut, der erkennt in den technischen Skulpturen subtile Hinweise, die Einblick in Lewitts Absichten gewähren: in den eingezähten Linien auf den Heizelementen stehen Mantras des 21. Jahrhunderts, wie «belong anywhere» (überall dazugehören), «get connected» (sich verbinden), «custom profiling» (individuelle Profilierung), oder «flexible control» (flexible Kontrolle). Und die seltsamen Sockel unter den Heizelementen sind Volkswagen-Motorblöcke, Relikte des Abgasskandals von 2015.

Spätestens jetzt wird klar, dass es Lewitt nicht nur um die Irritierung der Kunstwelt geht – seine Installation mag konkret bloss den Ausstellungsraum stören, beziehen tut sie sich aber auf die grossen Systeme, die scheinbar hieb- und stichfesten «Wahrheiten», nach denen wir fraglos unsere Leben richten.

Klartext? Sam Lewitt verbündet sich nicht mit dem Feind. Er ist der Feind. Ein kreativer Feind der Welt, in der er agiert, ein drahtziehender Störenfried, ein Künstler, wie man ihn sich wünscht: als Augenöffner. In einer Ausstellung, die den Blick erst beleidigt (Rentner, lasst euch nicht abschrecken!) und kurz darauf dafür umso nachdrücklicher klärt.

tageswoche.ch/+0584m

«More Heat Than Light», 1. April bis 29. Mai, Kunsthalle Basel.

Film



Seventies in der Kommune

Das neue Drama «Kollektivet» des dänischen Regisseurs Thomas Vinterberg («Festen») erzählt die in den 70er-Jahren angesiedelte Geschichte einer Kommune, in der sich eine eingetrocknete Ehe, junge Leidenschaft und «das seltsame Wesen namens Mensch» aneinanderreiben. Nicht im gewohnten Dogmastil von Vinterberg, sondern ungewohnt komisch und in warmer Manchesterbraun-Ästhetik entfaltet sich eine weise Abhandlung über das Altern und Lieben. ×

Kultkino Atelier, Donnerstag,
14. April, 12.15 Uhr.
www.kultkino.ch

Musik

Seventies im Parterre

Bevor im alten Parterre wegen Umbau für ein halbes Jahr Konzertpause herrscht, locken diese zwei Bands zu einem Besuch im klein-feinen Kulturraum: Am Samstag spielt die Gitarrenband Wilde Powerpop im Stil der 60er- und 70er. Und am Dienstag folgt das britische Trio The Tiger Lillies, die «godfathers of alternative cabaret». Sie spannen den Bogen von Chansons über Zirkusmusik bis Punk, mal makaber, mal magisch. ×

Wilde, Samstag, 9. April, 21 Uhr.
The Tiger Lillies, Dienstag,
12. April, 20.30 Uhr.
www.parterre.net

Kinoprogramm

Basel und Region 08. bis 14. April

ANZEIGE

ROYAL SHAKESPEARE THEATER

LIVE AUS LONDON IM PATHE KÜCHLIN

3 EXKLUSIVE VORSTELLUNGEN BEI PATHE

BROADCAST LIVE TO CINEMAS
8 JUNE 2016

HAMLET

WILLIAM SHAKESPEARE

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel

BASEL Steinen vorstadt 36 kitag.com

- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN** [12/10 J] 14.00/17.00/20.00^{E/diff}
- **TRIPLE 9** [16/14 J] 14.00/20.00^{E/diff}
- **MISS YOU ALREADY** [12/10 J] 17.00^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **MATHIAS GNÄDINGER - DIE LIEBE SEINES LEBENS** [10/8 J] 16.30-FR/SA-MI: 12.00^{Dialekt}
- **THE CHINESE LIVES OF ULI SIGG** [0/0 J] FR/SA/MO-MI: 12.10^{Ov/diff}
- **FRAGMENTS DU PARADIS** [8/6 J] FR/SA/MO-MI: 12.15^{F/d}
- **GROZNY BLUES** [14/12 J] FR/SA/MO-MI: 12.30^{Ov/d}
- **HEIDI** [0/0 J] 13.40-SA: 14.15^{Dialekt}
- **DAS TAGEBUCH DER ANNE FRANK** [12/10 J] 14.00-FR-MO-MI: 18.30^D
- **HORIZONTES** [8/6 J] 14.00^{Ov/d}
- **OUR LITTLE SISTER** [16/14 J] 18.45-FR/MO-MI: 14.30^{Jap/d}
- **SONITA** [8/6 J] 14.30/18.30^{Ov/d}
- **MON ROI** [14/12 J] FR/SA-MI: 15.45/20.45 SA: 16.15/21.15^{F/d}
- **VALLEY OF LOVE** [12/10 J] 15.45/19.30^{F/d}
- **LOLO** [12/10 J] 16.30/21.00^{F/d}
- **DEM HIMMEL ZU NAH** [14/12 J] 17.00^{Dialekt}
- **SUFFRAGETTE** [12/10 J] 17.30^{E/diff}
- **ROOM** [12/10 J] FR/SA/MO-MI: 18.15 SA: 18.45^{E/diff}
- **CHOCOLAT** [12/10 J] 20.30^{F/d}
- **EL CLAN** [16/14 J] 21.15^{Ov/diff}
- **HAIL, CAESAR!** [8/6 J] 21.15^{E/d}
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J] SA/SA: 15.00^{Dialekt}
- **LA VIE EN ROSE** [14/12 J] SA: 11.00^{F/d} GRATIS FÜR KONZERTBESUCHER 20.4. «TRIBUTE TO PIAF»
- **UNSERE WILDNIS** [6/4 J] SA: 11.15^D
- **L'HERMINE** [6/4 J] SA: 12.10^{F/d}
- **AS I OPEN MY EYES** [14/12 J] SA/DI: 12.20^{Arabisch/d}
- **THE CHINESE RECIPE - MUTIG UND KLUG** [12/10 J] SA: 13.10^{Ov/diff}
- **NEULAND** [6/4 J] DI: 18.30^{Ov/diff}

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J] 14.00^{Dialekt}
- **GRÜSSE AUS FUKUSHIMA** [12/10 J] 14.00/20.45^{D/Jap/d}
- **MUSTANG** [12/10 J] 16.00^{Türk/d/f}
- **SON OF SAUL** [14/12 J] 16.15^{Ov/diff}
- **ZVIZDAN - MITTAGSSONNE** [14/12 J] 18.00^{Ov/diff}
- **FREEHELD** [12/10 J] 18.30^{E/d}
- **MOUNTAINS MAY DEPART** [16/14 J] 20.30^{Ov/d}

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **CHERRY PIE** [16/14 J] FR: 21.00^{F/d}

PATHE KÜCHLIN
Steinen vorstadt 55 pathe.ch

CAPITOL kitag.com

- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [0/0 J] FR-MO-MI: 12.30/17.50 SA/SA: 10.20-SA/SA/MI: 14.40 DI: 14.00^D
- **KUNG FU PANDA 3** [0/0 J] SA/SA: 11.50^D
- **ALLEGIANT - DIE BESTIMMUNG 3** [12/10 J] 12.45/15.15/20.00^D
- **EDDIE THE EAGLE - ALLES IST MÖGLICH** [0/0 J] 12.45/17.45-SA/SA: 10.20^D FR/SA: 23.00^{E/diff}
- **DER GEILSTE TAG** [12/10 J] 13.00/20.30-FR/MO/DI: 15.30^D
- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J] 13.00/15.30/20.30-FR: 23.00 SA/SA: 10.30-SA/MO/MI: 18.00^D FR/SA/DI: 18.00 FR/SA/MO-MI: 20.15-SA: 23.00 SA: 20.30^{E/diff}
- **TRIPLE 9** [16/14 J] 15.30-FR/MO/DI: 13.00 FR/SA/DI: 18.00-FR/SA: 23.00 SA/MO/MI: 20.30^D FR/SA/DI: 20.30 SA/MO/MI: 18.00^{E/diff}
- **MY BIG FAT GREEK WEDDING 2** [0/0 J] FR/SA/MO-MI: 13.10-SA: 10.30^D
- **BATMAN V SUPERMAN: DAWN OF JUSTICE - 3D** [12/10 J] 14.10-FR/SA/DI: 17.15 FR: 23.10-SA/MO/MI: 20.00^D FR/MO: 14.40-FR/SA: 20.00 SA/MO/MI: 17.15-SA: 23.10 DI: 20.20^{E/diff}
- **LOLO - DREI IST EINER ZU VIEL** [12/10 J] 15.00^D
- **10 CLOVERFIELD LANE** [14/12 J] FR/SA/MO-MI: 15.15 FR/SA: 22.40-SA/MO/MI: 17.50 SA: 13.10^D FR/DI: 17.50-SA: 10.30^{E/diff}
- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN - 3D** [12/10 J] 17.30/20.00-FR: 22.30^{E/diff} SA/SA: 10.15^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J] FR-MO-MI: 18.00-FR/SA: 20.20 SA/SA: 10.30 SA/SA/MI: 13.00/15.30^D DI: 18.00^{E/diff}
- **ZOOMANIA** [6/4 J] SA/SA: 10.40^D
- **DEADPOOL** [16/14 J] FR/SA: 22.30^D
- **LONDON HAS FALLEN** [16/14 J] FR/SA: 22.50-SA-MI: 20.20^D
- **HARDCORE HENRY** [16/14 J] SA: 22.30^D
- **Ballett - Bolschoi Theater Moskau: DON QUICHOTTE** [10/8 J] SA: 17.00^E

PATHE PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN** [12/10 J] FR/SA/DI: 13.00 SA/MO/MI: 15.30^D
- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN - 3D** [12/10 J] 18.00/20.30-FR/SA/DI: 15.30 FR/SA: 23.00-SA/MO/MI: 13.00^D

REX
Steinen vorstadt 29 kitag.com

- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [4/4 J] 14.30^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J] 15.00^D
- **EDDIE THE EAGLE** [4/4 J] 17.30^{E/diff}
- **HOW TO BE SINGLE** [14/12 J] 18.00/21.00^{E/diff}
- **BATMAN V SUPERMAN: DAWN OF JUSTICE** [12/10 J] 20.30^{E/diff}

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **EMPORTE-MOI** [12/10 J] FR: 18.30-SA: 15.15^{F/d}
- **INSOMNIA** [16/14 J] FR: 21.00^{Norw/d}
- **THE GIRL WITH THE DRAGON TATTOO** [13/16 J] SA: 17.15^{E/diff}

- **LA PASSION D'AUGUSTINE** [10/8 J] SA: 20.15^{F/d}
- **EIN MANN VON WELT** [12/10 J] SA: 22.15^{Norw/d/f}
- **MOUVEMENTS DU DÉSIR** SA: 13.15^{F/d}
- **THE HUNT FOR RED OCTOBER** [12/10 J] SA: 15.15^{E/diff}
- **MAMAN EST CHEZ LE COIFFEUR** [9/12 J] SA: 17.45^{F/d}
- **ABERDEEN** SA: 20.00^{E/f}
- **LOST AND DELIRIOUS** [16/14 J] MO: 18.30-MI: 21.00^{E/diff}
- **BREAKING THE WAVES** [12/10 J] MO: 21.00^{E/diff}
- **LET THE RIGHT ONE IN** [16 J] DI: 20.00^{Ov/d}
- **WHO INVENTED THE YO-YO? WHO INVENTED THE MOON BUGGY?** MI: 18.30^{E/Jap}

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **FREEHELD** [12/10 J] 14.15/20.15^{E/diff}
- **SPOTLIGHT** [12/10 J] 17.15^{E/diff}

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **EDDIE THE EAGLE - ALLES IST MÖGLICH** [0/0 J] FR-SA: 18.00^D
- **BATMAN V SUPERMAN: DAWN OF JUSTICE - 3D** [12/10 J] FR-MO-MI: 20.15^D
- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [0/0 J] SA: 13.00^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J] SA/MI: 15.30^D

LIESTAL ORIS
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

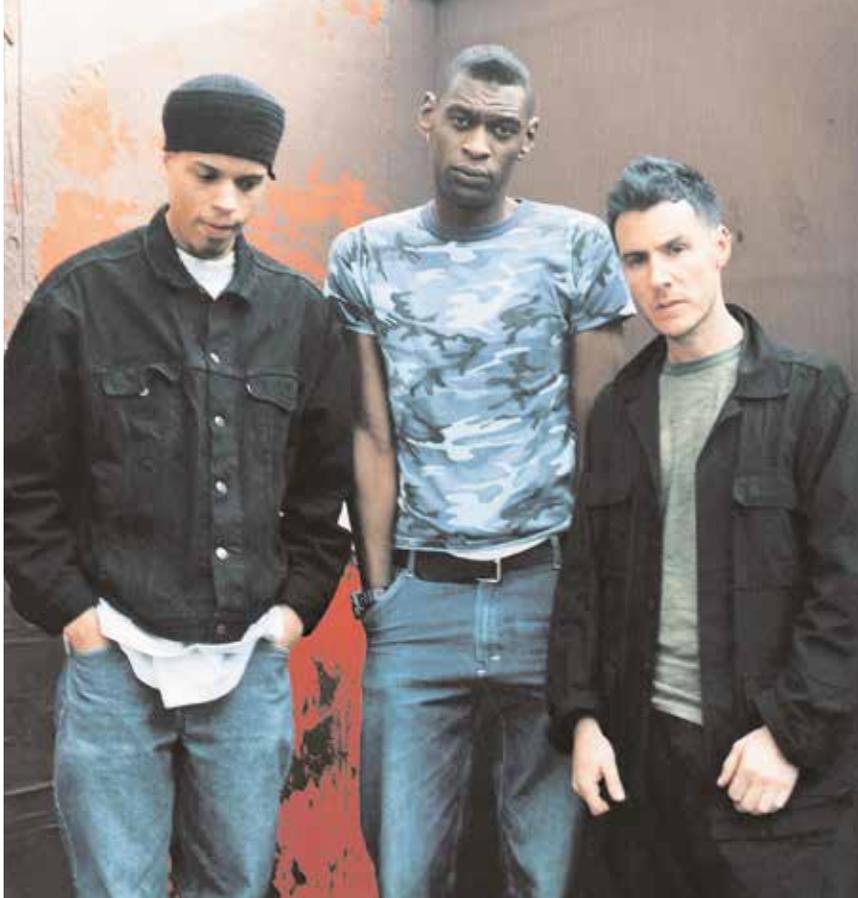
- **MATHIAS GNÄDINGER - DIE LIEBE SEINES LEBENS** [10/8 J] FR/DI/MI: 18.15^{Dialekt}
- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN - 3D** [12/10 J] FR-SA: 20.15^D
- **THE HUNTSMAN & THE ICE QUEEN** [12/10 J] MO-MI: 20.15^D
- **LONDON HAS FALLEN** [16/14 J] FR/SA: 22.45^D
- **ZOOMANIA** [6/4 J] SA: 10.30-MI: 14.00^D
- **ZOOMANIA - 3D** [6/4 J] SA/SA: 15.00^D
- **KUNG FU PANDA 3 - 3D** [0/0 J] SA/SA: 13.00^D
- **KUNG FU PANDA 3** [0/0 J] MI: 16.15^D
- **BATMAN V SUPERMAN: DAWN OF JUSTICE - 3D** [12/10 J] SA/SA: 17.15^D
- **RENOIR: REVERED AND REVEILED** SA: 11.00-MO: 18.00^{E/d}

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- **DER GROSSE SOMMER** [6/4 J] FR: 18.00-SA: 15.30^{Dialekt}
- **VALLEY OF LOVE** [12/10 J] FR-SA: 20.15-MO-MI: 18.00^{F/d}
- **UNSERE WILDNIS** [6/4 J] SA: 15.30^D
- **SON OF SAUL** [14/12 J] SA/SA: 18.00-MO-MI: 20.15^{Ov/d}
- **FALTEN** [12/10 J] SA: 10.30^{Dialekt}

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **MATHIAS GNÄDINGER - DIE LIEBE SEINES LEBENS** [10/8 J] FR-MO: 18.00^{Dialekt}
- **EDDIE THE EAGLE** [0/0 J] 20.30^{E/diff}
- **SCHELLEN-URSLI** [6/4 J] DI: 18.00^{Dialekt}
- **HEIDI** [0/0 J] MI: 18.00^{Dialekt}



Haben viel gekiff't: Andrew Vowles, Grant Marshall, Robert «3D» Del Naja (v.l.).

Kultwerk #225

Vor 25 Jahren haben Massive Attack mit ihrem Debütalbum «Blue Lines» den Trip-Hop erfunden.

Blaupause für die Beklemmung

von Andreas Schneitter

Sie hiessen The Wild Bunch, und so klang das auch. In den späten 80er-Jahren hatte England den Punk überlebt und den New Wave hinter sich gelassen, aus den USA schwappte der frühe Hip-Hop hinüber, in den Clubs pumpten jene Bässe und Beats, die den britischen Rave, Jungle, Drum 'n' Bass ankündigen sollten.

The Wild Bunch, ein Soundsystem aus Bristol, spielte alles, besonders aber jene Schnittmenge aus Dub und Reggae, aus dem Hip-Hop der US-Gründergeneration und R'n'B. Als noch die Rapper hinzukamen, war den zentralen Figuren schnell klar, dass hier ein neuer Sound entstand: «Minimalist lover's Hip-Hop» hiess das noch in den frühen Jahren, bevor der Sound seine wirkliche Form gefunden hatte. «Ein bisschen dies, ein bisschen das –

wir nahmen, was uns gerade passte, anstatt nur eine Kultur zu imitieren», sagt Grant Marshall in der so sehenswerten wie ausschweifenden Dokumentation über Massive Attack und das Phänomen, das später zu Trip-Hop wurde. Was man auch noch erfährt: Es wurde viel gekiff't. «Wir waren faule Kerle, die in Bristol herumhingen, uns Samples vorspielten und rauchten.»

Der Sound zum Wegdröhnen

Es war die Sängerin Neneh Cherry, die nicht nur musikalisch ein paar Ideen beisteuerte, sondern die DJs Marshall und Andrew Vowles zusammen mit dem Rapper Robert Del Naja schliesslich dazu antrieb, ein paar der losen, über Jahre gereiften Ideen zu einem Album zu verdichten. Daraus entstand vor 25 Jahren «Blue Lines», eine Platte, welche die 1990er-Jahre musikalisch revolutionierte.

Massive Attack sorgten dank ihrem charakteristischen Downbeat nicht nur für den Soundtrack zu den Goldenen Jahren der kurzzeitig überall erhärtlichen Duftsäcklein, sondern lancierten eine neue Form von Clubbing: Chill Out. Trip-Hop war der Sound zum Wegdröhnen und Runterkommen im Anschluss an die rauschende Ekstase, und dieser Dämmerzustand des Bewusstseins, in dem Platten wie «Blue Lines» aufgelegt wurden, vernebelte für uns gemeine Hörer den Blick auf die bahnbrechenden Details der Platte hinter den trägen Beats und den schweren Bässen, wobei sie sich intuitiv auch bei Billy Cobhams Fusion-Debut «Spectrum» bedienten – eine eindringliche Basslinie, die fortan den Ton für das neue Genre setzen sollte.

Ein Album voll visionärer Kraft

Vor vier Jahren wurde «Blue Lines» von den mittlerweile zum Duo geschrumpften Massive Attack als Remastering neu veröffentlicht. Aus der zeitlichen Distanz neu erschlossen, offenbarte das Werk noch einmal seine damalige visionäre Kraft. Rapper «3D» Del Naja und der ebenfalls aus dem Bristoler Dunstkreis stammende Tricky definierten den spezifischen UK-Hip-Hop, bahnbrechend waren zudem die Samples, welche die DJs Marshall und Vowles dem Jazz und Soul entnahmen.

Mehr noch als «Unfinished Sympathy», die eigentliche Hitsingle der Platte, lancierte der Opener «Safe From Harm» jene genuine beklemmend entrückte Stimmung zwischen vibrierendem Beat, sphärischem Soulgesang und raunendem Rap.

Später, mit dem Album «Protection» und vor allem dem kolossalen «Mezzanine» wuchsen Massive Attack zu Musik-Giganten der 1990er. Das von ihnen begründete Genre fand selbst in der Schweiz seine Epigonen (remember Lunik?), bis Trip-Hop schliesslich zur Gebrauchsmusik für Modeschauen und Kaffeehäuser gerann.

Ein ähnliches Schicksal hat noch jedes neue Genre befallen, das sich aus der Nische zum Trend erhob, unberührt davon bleibt jedoch die Mischung aus Sound und Stimmung, aus klackendem Beat und klaustrophobischer Enge, die «Blue Lines» zeichnete.

«Excommunicated from the brotherhood of man / To wander lonely as a puzzled anagram» meditiert 3D sinnbildlich im Titeltrack. Wer mitwandern will: Am 22. Juli treten die Bristoler am Stimmen-Festival in Lörrach auf.

tageswoche.ch/+e32up

×

Massive Attack live: 22. Juli, Marktplatz, Lörrach.



Roger Corman an der Premiere von «Little Shop of Horrors». FOTO: THE KOBAL COLLECTION

Zeitmaschine

Der Amerikaner Roger Corman hat in seiner Karriere fast 400 Filme produziert. Am 5. April wurde er 90 Jahre alt.

Low-Budget-Filmer mit Herzblut

von Martin Stohler

Geld ist eine problematische Sache – besonders, wenn man zu wenig hat. Dann gilt es, die zur Verfügung stehenden Ressourcen möglichst ökonomisch einzusetzen. Der amerikanische Independent-Filmregisseur und -produzent Roger Corman hat dies in zahlreichen Low-Budget-Streifen erfolgreich durchexerziert. Seiner Autobiografie gab er denn auch nicht ohne eine gewisse Selbstironie den Titel «How I Made a Hundred Movies in Hollywood and Never Lost a Dime».

Um die Kosten tief zu halten, drehte Corman seine Filme rasch und arbeitete mit alten Filmgrössen wie Boris Karloff, deren Starruhm am verblassen war, oder jungen Schauspielern wie Jack Nicholson, die auf einen Karrieresprung hofften.

Mitte der 1950er-Jahre, als Corman als Regisseur zu wirken begann, war man noch weit davon entfernt, Filme mithilfe von Computerprogrammen «aufbessern» zu können. Wollte man ein Monster auf die Leinwand zaubern, musste man sich einiges einfallen lassen. Das Resultat fiel nicht immer so überzeugend aus wie in den Filmen des Stop-Motion-Zauberers Ray Harryhausen.

Urkommische Monster

Schon 1961, als der Film in die Kinos kam, trieb das Monster in Cormans «Creature from the Haunted Sea» den Zuschauern kaum den Angstschweiss auf die Stirne. Wahrscheinlicher ist es, dass sie wie wir heute Tränen lachten, wenn das Monster in Action tritt.

Nicht viel anders geht es einem beim Betrachten der fleischfressenden Pflanze

in Cormans ein Jahr zuvor gedrehtem «Little Shop of Horrors». Das tat dem langfristigen Erfolg des Films allerdings keinen Abbruch. Zu teuer durfte auch dieser Streifen nicht werden.

Jack Nicholson, der einen masochistischen Zahnarzt-Patienten mimte, erhielt beim Vorsprechen nur jene Seiten des Skripts, die ihn betrafen. Corman, erinnert sich Nicholson, habe das Skript in einzelne Teile zerlegt. So konnte er es gleichzeitig an mehrere Schauspieler geben, ohne mehrere Abschriften zu benötigen. Das sei für Low-Budget-Filme typisch gewesen («That's what low budget was like»).

Roger Corman Filme brachten alles Mögliche auf die Leinwand: Cowboys, Motorradrocker, prähistorische und andere Monster, Mobster, LSD und Röntgenbrillen, Vikingerfrauen und hysterische Teenager. Es gibt kaum ein Genre des populären Kinos, in dem Roger Corman nicht mitgemischt hätte.

Zu seinen bedeutendsten Filmen dürften wohl seine Edgar-Allan-Poe-Adaptationen gehören, von denen nicht zuletzt durch das meist exzentrische Spiel von Vincent Price und dank ihrer sorgfältigen Ausstattungen ein eigenartiger Reiz ausgeht. Namentlich in seiner filmischen Umsetzung von Poes Erzählung «Der Niedergang des Hauses Usher» ist es Corman sehr gut gelungen, die von Poe beschworene Atmosphäre von Zerfall und Wahnsinn einzufangen.

Schmuggler in Basel

Eine kleine Episode aus den Dreharbeiten zu diesem Film macht deutlich, dass Corman auch bei einem anspruchsvollen Werk die Kosten zu dämpfen suchte. Die Aussenaufnahmen, die zeigen, wie der Erzähler durch den Wald zum Hause der Familie Usher reitet, sollten eine besonders eigenartige Landschaft zeigen. Als Corman hörte, dass in der Nähe ein Waldbrand wütete, fuhr er zur Brandstelle. Nachdem das Feuer gelöscht war, kehrte er am nächsten Tag mit einer kleinen Filmcrew an den Ort zurück, setzte die Nebelmaschine in Gang und nahm dort die gewünschte Szene auf. «Und so», schreibt Corman in seiner Autobiografie, «erhielt ich genau das, was ich wollte.»

In seiner Autobiografie erzählt Corman im Übrigen auch eine Anekdote, in der die Region Basel eine Rolle spielt. Anfang der Fünfzigerjahre lebte er einige Zeit in Paris. Auch damals war er gelegentlich knapp bei Kasse. Da lernte er jemanden kennen, der eben eine Leica aus der Schweiz nach Frankreich geschmuggelt und mit Profit verkauft hatte.

In der Folge tat es Corman ihm mehrmals gleich. Allerdings kaufte er die Kameras in Lörrach («in a little German town right across the Swiss border at Basel») und schmuggelte sie dann via Basel nach Paris. Pro Kamera machte er so einen Gewinn von rund 100 Dollar.

tageswoche.ch/+a1k1t

×

Wer im britischen Studentenstädtchen das sehen will, was die ganzen Harry-Potter-Filme versprechen, der hat schon verloren. Eine Anleitung, wies besser geht.

Pubs wie Sand am Meer

von Naomi Gregoris

Oxford – das ist Harry Potter. Eingefleischte Fans wissen natürlich, dass J.K. Rowling die Bücher in Edinburgh geschrieben hat, ihre Inspiration aber holte sie sich im romantischen Süden Englands.

Die meisten Leute scheren sich nicht um solche Spitzfindigkeiten und so wird in Oxford stets fleissig von den Hogwarts-esken Türmchen und Erkern geschwärmt. Und wer es gar bis in eine der Bibliotheken geschafft hat, der versucht möglichst unauffällig die geheimnisvoll ausschauenden Buchrücken so aus den Regalen zu ziehen, dass sich vielleicht doch noch irgendwo ein Geheimgang auftut.

Notabene: Wer es geschafft hat. Denn das Zweite, was man über Oxford wissen muss, ist, dass die gefühlt ganze Stadt im Besitz der Universität ist. Ihr wollt hübsche Türmchen und verzauberte Bibliotheken? Könnt ihr haben. Aber nur von aussen. Das gilt auch für viele der wunderschönen Parks, die hinter dicken Mauern liegen und nur per Mitarbeiterkarte oder gegen horrende Eintrittsgebühren zugänglich sind. Wer richtig in die Universitätsstadt hineinblicken will, der muss sich jemanden organisieren, der für die Universität arbeitet.

Fans, Streber, Hippies

Glücklicherweise tut das in Oxford praktisch jeder. An keinem anderen Ort der Welt ist die ansässige Uni so omnipräsent wie hier: Am Wochenendmarkt trifft man auf junge Hippies, die selbstgezoogenes Gemüse verkaufen und unterhält sich mit ihnen über Permakultur und den perfekten Dünger, nur um 10 Minuten später zu erfahren, dass die vermeintlichen Tree Huggers in Wahrheit Postdoktoranden der Astrophysik sind.

Wer also nicht bereits schon einen Bekannten in Oxford hat, der sucht sich einen an besagtem Markt. Oder noch besser: in einem der lokalen Pubs. Hier geben sich «Harry Potter»-Fan, Streber und Hippie die Hand und trinken einzweidreivier Pints zusammen, vorzugsweise regionale Ales. Pubs gibt es in Oxford wie Sand am Meer: Wers gerne kultig und laut mag, der geht ins «Big Society» – ein schnuckliges Haus mit Ausstellungen lokaler Künstler und fantastischen Pub Quizzes einmal pro Monat. Für historisch Interessierte bietet sich «The

Bear» an – hier wurden schon 1242 die Gläser gehoben. Den Belesenen sei «The Library» empfohlen, in dem behaglichen Pub kann man mit anderen Bücherwürmern in bequemen Sesseln lümmeln.

Oxfords literarische Aushängeschilder J.R.R. Tolkien und C.S. Lewis hatten zu ihrer Zeit ein Lieblingspub, das man heute noch besuchen kann. Im «Eagle and Child» diskutierten sie jeweils über ihre unfertigen Werke. Wer also schon immer mal sehen wollte, wo «Der Herr der Ringe» sein Fett abbekam, dem sei ein Besuch in diesem sympathisch untouristischen Pub empfohlen.

Hat man einmal Bekanntschaft mit den Lokalen/Uni-Mitarbeitern geschlossen, kann das unkonventionelle Touri-Programm beginnen: durch die Innenhöfe und Kreuzgänge der 38 Colleges schlendern, auf meterhohe Leitern in dunklen Bibliotheken steigen und Kantinen bestaunen, die wie – tja – kleine Versionen von Hogwarts' Grosse Saal aussehen.

Zum Abschluss dann noch der typische Afternoon Tea im wunderhübschen «The Vaults and Garden»: Hier gibts die besten Scones der Stadt mit grosszügigen Portionen Clotted Cream und Lemon Curd, mit Blick auf die ebenso wunderhübsche und nur mit Karte gratis besuchbare Bodleian Library. Bei der macht dann der Harry-Potter-Vergleich für einmal wirklich Sinn: Die ihr direkt angrenzende Divinity School, ein

gotisch verkitschter Vortragssaal aus dem 15. Jahrhundert, war in den ersten beiden Filmen zu sehen.

tageswoche.ch/+qyxwq

Ausschlafen

Das Holywell Bed and Breakfast wird von zwei Menschen betrieben, die so bezaubernd britisch sind, dass einem das Herz aufgeht. Dazu wunderschöne Zimmer mitten in der Stadt – leider nur zwei davon, früh buchen ist also Voraussetzung.

Anbeissen

Grundsätzlich gilt in Oxford: Essen vom Markt ist grossartiges Essen. Wer gerade keinen zur Hand oder vor Augen hat, der soll ins «Nosebag» gehen – ein preisgünstiges Restaurant mit ausgezeichneten Lammgerichten (mit Rhabarberchutney, Couscous und Gemüse) und leckeren Torten.

Auskundschaften

Allen, die kurz vor dem Türmchen- und Erker-Overkill stehen, sei ein Besuch im Pitt Rivers Museum empfohlen. Von riesigen Dino-Skeletten bis Schrumpfköpfen und Inuit-Mänteln aus Robben-Inneren zeigt das Museum fantastische anthropologische Schätze – selten so gestaunt.

Im Pitt Rivers Museum hängt nicht nur Hogwarts in der Luft.

FOTO: NAOMI GREGORIS





IN DIESER WOCHE: ENTHÜLLUNGSJOURNALISMUS.

So ein Leak gab es noch nie.



Jahrelang perfekt versteckt...

...und jetzt ist alles öffentlich.



Verdammte Panama-Papers!

Nein, verdammte TagesWoche-Papers!



Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 15;
verbreitete Auflage:
36750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Tino Bruni (Produzent),
Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),

Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck,
Yen Duong,
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Oppliger,
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler

Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Yves Binet, Balint Csontos,
Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen
Verlag und Leserkontakt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
COVERAD LINE AG
Tel. 061 566 10 00,
info@coveradline.ch

Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

VOLLSTÄNDIGES SCHLAGZEUG YAMAHA, OCCASION

Modell «Stage Custom, All Birch Series, Made in China» von 2009, nur in trockenem Estrich gespielt, total verstaubt und ungestimmt. Bassdrum ist auf Oberseite, wo die Toms draufgedrückt haben, recht verkratzt. Ansonsten aber alles absolut okay und komplett. Bereit zum Losrocken! Neupreis OHNE Becken und Stuhl war Fr. 1526.– Preis heute MIT 5 Becken und Stuhl Fr. 700.– Zum Abholen in Basel.

TANDEM GRATIS

Zu zweit den Frühling geniessen!
Das gratis abzugebende Tandem hat uns immer viel Freude gemacht und ist in einem grundsätzlich gutem Zustand. Allerdings fehlen dem grossen Kettenblatt einige Zähne, weshalb ein neues Tretlager eingebaut werden muss, da an die Tretkurbel passende Kettenblätter nicht mehr erhältlich sind (Kostenschätzung des Fachgeschäfts: ca. Fr 250.–). Ebenfalls nötig sind neue Ketten.

NEUES «ERFOLG»-T-SHIRT

Ich verkaufe mein neues, nie getragenes sonnengelbes Baumwollshirt der Marke Erfolg mit offenem Kragen und $\frac{3}{4}$ -Ärmeln.
Preis Fr. 40.–

AB 1. JULI, ARLESHEIM

Wir suchen für charmantes älteres Haus mit Garten in Arlesheim/BL initiative, unkomplizierte Leute mit Freude am gemeinschaftlichen Leben und ähnlichen Ansprüchen (bio, öko, sozial, weltoffen); ab 1. Juli wird der 2. Stock frei (zwei Einzel- und ein Durchgangszimmer, Bad).
Kosten für die drei Räume Fr. 1500.– inkl. NK
Besichtigung: 16.4. und 7.5.2016.

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

TECHNIKER IM AUSSENDIENST (AUTOMOBILBRANCHE) M/W 100%

- Sie reparieren, ersetzen und beschichten alle Arten von Fahrzeugscheiben.
- Ihr Arbeitsplatz ist in Ihrer Region oder beim Kunden vor Ort.
- Kundenbetreuung

Nach Ihrer abgeschlossenen Berufslehre als Carrosseriespengler oder Automobil-Mechatroniker / Automobil-Fachmann haben Sie bereits Berufserfahrung gesammelt. Sie sind flexibel, an selbständiges Arbeiten gewohnt und schätzen den direkten Kundenkontakt. Den Führerausweis Kat. B setzen wir voraus.

Unser Kunde bietet nebst einer professionellen Ausbildung und Einführung eine interessante Herausforderung im Umfeld motivierter und aufgestellter Kollegen.

LEITER PHARMA

- Projektierungen und Projektleitungen von Bauten im Umfeld der Chemie- und Pharmaindustrie
- Schnittstellenmanagement und Koordination in Kundenprojekten
- Verantwortlich für Fachbauleitungen und Projektverfassungen
- Fachliche, terminliche und finanzielle Verantwortung der Projekte
- Führung von Mitarbeitenden
- Pflege und gezielter Ausbau von engen Kundenbeziehungen sowie Führen der Kundenbeziehungsprozesse

Sie verfügen über mehrjährige ausgewiesene Erfahrung als Projektleiter in der Elektroplanung von Grossprojekten und besitzen eine Grundausbildung als Elektriker oder Elektroplaner/-zeichner. Idealerweise haben Sie sich zum eidg. dipl. Elektrotechniker FH oder Elektro-Projektleiter FH oder gleichwertig weitergebildet und haben Führungserfahrung. Sie arbeiten sehr zielorientiert, selbständig und nehmen Ihre Verantwortung wahr.
Arbeitsort ist Basel.

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



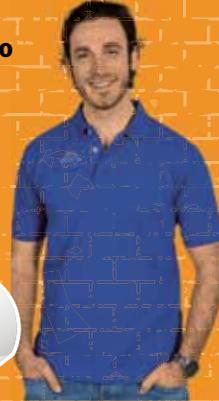
ANZEIGE



Motion Scooter
125 mm

29.90
Preis-Hit

Kappa Life Polo
Gr. S-XL,
100% BW,
div. Farben



19.90
Preis-Hit



Kappa Wuy T-Shirt Kids
Gr. 116-164,
100% BW,
div. Farben



9.90
Konkurrenzvergleich
19.90

Asics Running-bekleidung

Asic SS T-Shirt
Gr. S-XL,
100% Polyester



je
24.90
Preis-Hit



39.90
Preis-Hit

Asics SS T-Shirt
Gr. S-XL, 100% Polyester



je
24.90
Preis-Hit



29.90
Preis-Hit

Kappa Woband Shorts

Gr. 126-164,
100% Polyester,
mit Innennetz,
div. Farben

14.90
Konkurrenzvergleich
24.90



Asics GT-1000, Damen, Gr. 36-41,5

je
109.-
Konkurrenzvergleich
159.-



Asics GT-1000 Herren, Gr. 40,5-46

Asics Shorts 2 in 1
Gr. S-XL, 100% Polyester

Asics Essentials Tight
Gr. S-XL, 92% Polyester,
8% Elasthan

Asics Knee Tight
Gr. S-XL, 92% Polyester,
8% Elasthan

Asics Woven Shorts
Gr. S-XL, 100% Polyester

Converse
Gr. 36-45



je
59.-
Konkurrenzvergleich
89.90



je
59.-
Konkurrenzvergleich
79.90

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch